



Attersee Report

Liberté, Égalité, Fraternité

Lothar Höbelt · Der Betriebsunfall und der Weltgeist
Arnulf Helperstorfer · Die Wiener Jakobinerverschwörung
Walter Gehr · Die Gelbwesten, Macron und die Revolution
Gerhard Rihl · Der Tod des Marat
Alexander Lahnsteiner · Michael Davies: Für Thron und Altar



Ausgabe Nr. 20 · Juli 2019



*Unité,
Indivisibilité de la République,
Liberté, Égalité, Fraternité
ou la mort!*

Parole aus dem Jahre 1793

Coverbild:

„Der Ballhauschwur“

Kopie nach dem Gemälde von Jacques-Louis David,
um 1791, Musée Carnavalet, Paris

Abbildung auf dieser Seite:

„Die Freiheit führt das Volk“ von Eugène Delacroix,
1830, Musée du Louvre, Paris.

Es kann als Treppenwitz der Kunstgeschichte
angesehen werden, dass jenes Bild, das wohl als
bekannteste Ikone der Französischen Revolution von
1789-99 gilt, diese gar nicht zeigt. Vielmehr handelt es
sich um eine allegorisierte Darstellung der Julirevolution
von 1830. „Marianne“, die barbusige, Jakobiner-
mütze tragende Frau verkörpert die römische Symbol-
gestalt für Freiheit, Libertas.

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



Vor zweihundertdreißig Jahren, am 14. Juli 1789, ereignete sich mit dem Sturm auf die Bastille jenes Ereignis, das allgemein mit der Französischen Revolution gleichgesetzt wird. Tatsächlich fand die wahre Revolution viel früher in den Köpfen von Philosophen und radikalen Politikern statt. Männer wie Jean-Jacques Rousseau oder Maximilien de Robespierre hatten es sich zum Ziel gesetzt, eine völlig neue Gesellschaft auf der Basis eines „Neuen Menschen“ zu errichten. Die ständische Ordnung des Mittelalters sollte einer Utopie weichen.

Was folgte, war eine in der Geschichte selten beobachtete Überhitzung historischer Abläufe. Waren von der letzten Einberufung der Generalstände im Jahre 1614 bis zu jener am 1. Mai 1789 lange einhundertfünfundsechzig Jahre vergangen, dauerte es von der Proklamation der Nationalversammlung bis zu ihrer Auflösung und der Einsetzung des Revolutionstribunals 1792 nur mehr drei Jahre, bis zur Hinrichtung Ludwig XVI am 21. Jänner 1793 nur mehr wenige Wochen. Jene wurde am 16. Jänner 1793 im Nationalkonvent mit nur einer Stimme



Überhang beschlossen (361 von 721 abgegebenen Stimmen). Ein faires Verfahren wurde ihm verweigert, denn wer Objekt eines Prozesses sein kann – so Robespierre – kann auch freigesprochen werden, kann unschuldig sein. Ein Verfahren wäre daher ein konterrevolutionärer Akt zugunsten eines „Verbrechens gegen die Menschlichkeit“

gewesen. Was folgte, war die Schreckensherrschaft der Jakobiner mit bis zu 40.000 Ermordeten.

In diesem Report kulminieren somit viele Themen, die wir in unseren letzten Ausgaben behandelt haben. Gemeinsam ist all diesen Analysen, dass alle linken Gesellschaftsmodelle, alle Versuche, den Menschen wider seine historische Verfasstheit mit Gewalt zu verändern, immer auf Kosten der Freiheit, wenn nicht gar auf Kosten des Lebens unzähliger Unschuldiger gehen. Die Revolution wirft aber eine weitere Frage auf, nämlich jene nach der grundsätzlichen Bedeutung des Wertes der Rechtsstaatlichkeit. Sie steht im Zentrum freiheitlichen Denkens, weswegen wir in den kommenden Ausgaben ihrer Bedeutung, und jenen Dingen die sie bedrohen, nachgehen werden.

Herzlichst Ihr
ParlRat Mag. Norbert Nemeth
Herausgeber

Inhalt



Generalthema:

Die Französische Revolution	6
Der Betriebsunfall und der Weltgeist	8
Die Selbstermächtigung des Menschen	12
Monsieur de Paris	19



Österreich:

Die Wiener Jakobinerverschwörung	20
Neue Helden braucht das Land	29



International:

Die Gelbwesten, Macron und die Revolution	30
Revolutionäre Klimajugend	37
Politik auf der Straße	39



Feuilleton:

Der Tod des Marat	40
Charlotte Corday	46
Die Königsgräber von Saint Denis	51



Besprechungen:

Michael Davies: Für Thron und Altar	52
Stefan Zweig: Marie Antoinette	56
Adharas Stimme	62
Impressum	63

Editorial

Werte Leser!



Es gibt Momente, die sich einem unvergesslich einprägen. Dazu gehört für mich der denkwürdige Auftritt des Berliner Medienphilosophen Norbert Bolz am 5. September 2010 in einer abendlichen deutschen Fernsehrunde. Das Scherbengericht über Thilo Sarrazin war zu diesem Zeitpunkt in vollem Gange. Anhand der Debatte um Sarrazins Buch *Deutschland schafft sich ab* sprach Bolz damals von einem Geschichtszeichen: Die Bürger würden sich von den „besonders arroganten neuen Jakobinern in den Feuilletons“ nicht mehr länger den Mund verbieten lassen. Der Bann sei gebrochen.

Ist es so gekommen – oder haben die genannten Jakobiner uns schon wieder fest im Griff? Wenn wir uns an 2017 und den Start der von den österreichischen Bürgern hoch geschätzten türkis-blauen Reformregierung erinnern, dann schien es, als ließe sich das Staatsschiff aus diesen Fängen befreien und in ruhige Gewässer steuern. Es mag dem Eifer des jungen Bundeskanzlers geschuldet sein, dass daraus nun vorerst nichts geworden ist. Das Land ohne Not in Neuwahlen gehetzt, der Wiedereinzug der Grünen in den Nationalrat ausgemachte Sache, zeichnet sich ein neues, schwarz-grünes Bündnis bereits am politischen Horizont ab (gegebenenfalls mit pinker Ergänzung).

Wenn's lafft, dann lafft's, wie der Volksmund sagt. Was den Grünen jedenfalls ganz in die Karten spielt, ist nicht nur ihr launiger, gar unjakobinisch anmutender Parteichef (hinter dem sich eine Jakobinergarde gut verstecken kann). Es ist auch das aktuell viele Menschen bewegende Thema Klimawandel. Diese Problematik, die für unsere Gattung existenziell ist, eignet sich natürlich besonders gut,



um Ängste zu kanalisieren – nicht zuletzt als jede Prognose, zu der wir mit unseren naturwissenschaftlichen Methoden imstande sind, ein Schuss ins Blaue bleiben muss. Der Variablen sind zu viele, um uns sicher zu sein, aber das Gewissen nagt: Können wir wirklich untätig bleiben?

Das Phänomen um die jugendliche Greta Thunberg hat zwar ein paar Parallelen zu dem, was wir in Österreich bislang von den alternden Berufsjugendlichen der *Identitären* kennen. Hier wie dort trifft sich Apokalyptik (alles steht vor dem Untergang, was uns lieb ist) mit Messianismus (wer bei der jeweiligen Bewegung mitläuft, kann das heroisch ändern). Trotzdem ist es etwas völlig Neues, und das nicht nur, weil Greta Thunberg gegenüber den identitären Aktivist*innen ein Vieltausendfaches an Menschen weltweit auf ihre Demos bringt (über einhalb Millionen allein am 15. März 2019). Es ist viel mehr als das: Greta Thunberg symbolisiert unsere urmenschliche Angst vor Tod, Ende und Aufhören, wie wir sie sonst aus der Gesellschaft verbannt haben. In ihr treffen sich die Ideale der Jugendlichkeit und der Besonderheit, die heute beide allgemeine Verehrung genießen. Und es ist ihr gelungen, Umweltschutz zu einer Frage der Generationengerechtigkeit zu machen – und dafür kann durch ihre Kindlichkeit nur sie stehen.

Man muss Revolutionen sehen, wenn sie sich zusammenbrauen. Um Vorgänge, die sich heute vor unseren Augen abspielen, in ihrer Dynamik zu begreifen, bedarf es aber auch stets der historischen Perspektive. Die Französische Revolution von 1789 ist das Paradigma dafür, was Revolutionen bewirken können. Aus ihr gilt es die richtigen Schlüsse für unser Handeln heute zu ziehen.

Ihr Jörg Mayer, Chefredakteur

Die Französische Revolution



Die Vertreter des französischen Volkes, als Nationalversammlung konstituiert, haben unter der Berücksichtigung, dass die Unkenntnis, die Achtlosigkeit oder die Verachtung der Menschenrechte die einzigen Ursachen des öffentlichen Unglücks und der Verderbtheit der Regierungen sind, beschlossen, die natürlichen, unveräußerlichen und heiligen Rechte der Menschen in einer feierlichen Erklärung darzulegen, damit diese Erklärung allen Mitgliedern der Gesellschaft beständig vor Augen ist und sie unablässig an ihre Rechte und Pflichten erinnert; damit die Handlungen der Legislative und jene der Exekutive in jedem Augenblick mit dem Ziel jeder politischen Einrichtung verglichen werden können und dadurch mehr respektiert werden; damit die Ansprüche der Bürger, fortan auf einfache und unbestreitbare Grundsätze begründet, sich immer auf die Erhaltung der Verfassung und das Allgemeinwohl richten mögen.

Präambel zur Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte
vom 26. August 1789





Generalthema

Künstlerfrauen überreichen der Nationalversammlung ihren Schmuck, 1789,
Radierung v. Pierre Gabriel Berthault nach Zeichnung v. Jean-Louis Prieur d. J.



Lothar Höbelt

Der Betriebsunfall und der Weltgeist

1789 und die Revolutionskriege



Es ist heutzutage viel von „Geschichtspolitik“ die Rede: der Art und Weise, wie historische Überlieferungen „dekonstruiert“ und uminterpretiert werden, um dem jeweiligen Publikumsgeschmack angepasst und für politisch korrekte Sonntagsreden zurechtgeschneidert zu sein. Als vielleicht beeindruckendste Meisterleistung einschlägiger Marketing-Strategien muss dabei immer noch die blendende *Chutzpah* gelten, mit der ein blutiger Betriebsunfall der französischen Geschichte zu einer humanistischen Großtat erklärt wurde, der die Grande Nation weiterhin jeden 14. Juli ihre Reverenz erweist.

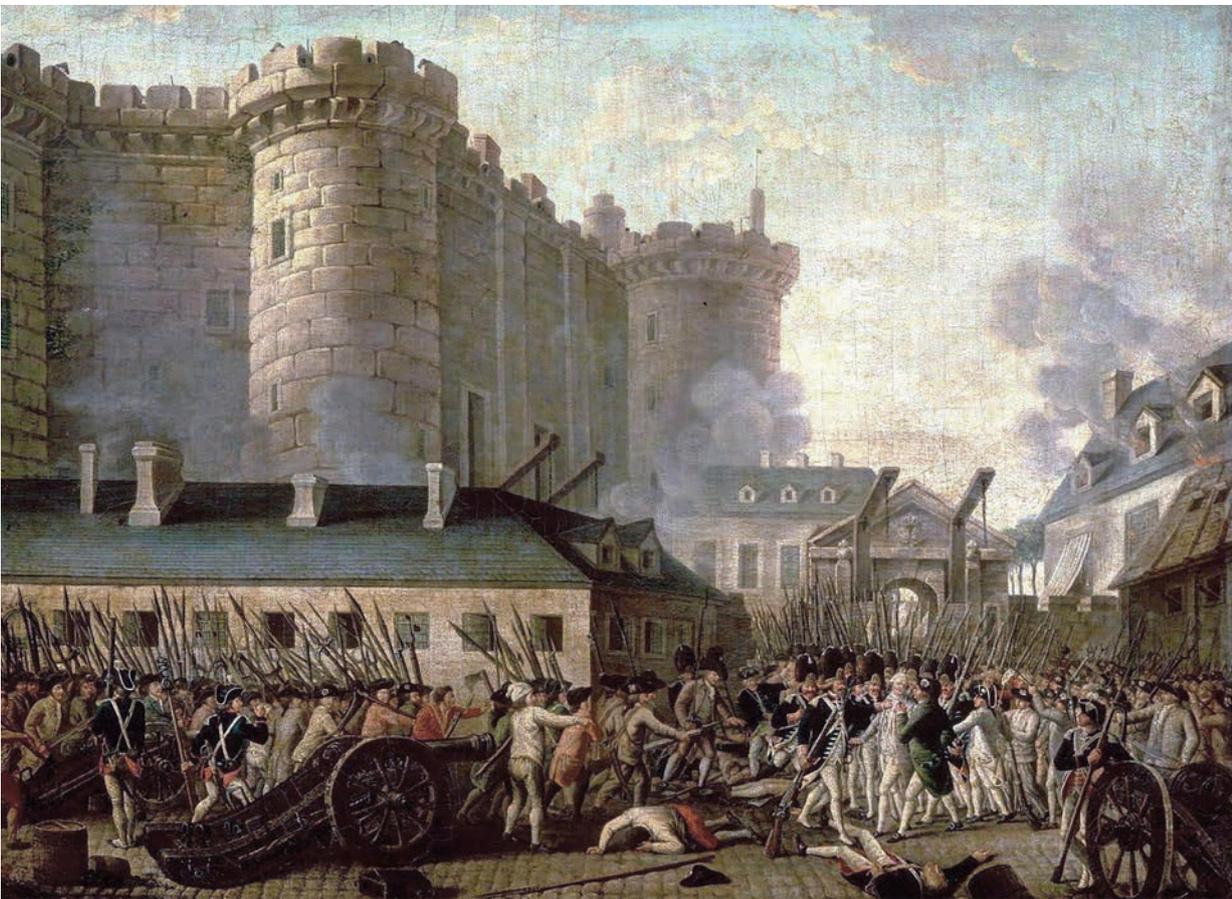
Die Ursachen der „Großen“ Französischen Revolution lassen sich ganz einfach in einem Satz zusammenfassen: Es handelte sich in erster Linie um einen Staatsbankrott, der im Establishment für Wirbel sorgte und zu einem Kampf jeder gegen jeden führte. Die Ursachen für diesen Staatsbankrott lagen in den Kosten nicht der Hofhaltung, sondern der Kriege, die Frankreich führte – und am schlechten „Credit Rating“ der Krone.

Ironischerweise war es gerade ein gewonnener Krieg, der Frankreich endgültig an den Rand des Abgrundes führte, nämlich der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg (1778-1783). England verlor damals zwar die 13 Kolonien, aber es war Frankreich, das kurz darauf vor dem Bankrott stand. Der Grund: England konnte Anleihen zu 3 oder 4 % aufnehmen, weil das Parlament die Zinsen garantierte, Frankreich dagegen musste 6 bis 8 % bieten – als Risikoprämie, weil man sich in einer absoluten Monarchie ja nie sicher sein konnte, ob der König auch tatsächlich zahlen würde. Notabene: Sogar die Habsburger schnitten da mit 5 % besser ab, weil sie es verstanden, den Kredit der adeligen Stände für sich zu nutzen. Man braucht nur kurz die Tabellen der Zinseszinsenrechnung konsultieren, um zu ermessen, was diese Unterschiede auf lange Sicht bedeuteten.

Als der französische Staat seine Rechnungen nicht mehr zahlen konnte, wandte er sich an seine zahlungskräftigen Untertanen in der Form von Notabeln-Versammlungen oder Generalständen. Doch daraus ergab sich erst recht wieder eine politische Blockade: Die Herren wollten weder höheren Steuern noch einem Schuldenschnitt zustimmen. Der Adel genoss gewisse Privilegien steuerlicher Art oder bei der Besetzung von Stellen, vor allem Offiziersstellen. (In Österreich konnten Bürgerliche dagegen Offiziere werden – und wurden in den Adelsstand erhoben, wenn sie lange genug überlebten.) Dabei ging es nicht um einen Kampf von „Oben“ und „Unten“, zwischen „Reichen“ und „Armen“, vielmehr um einen Kampf zwischen einem geschützten und einem nicht-privilegierten Sektor. Zu einem Bündnis mit den aufsteigenden Bürgerlichen, wie es sein Schwager Kaiser Joseph II. vielleicht angepeilt hätte, konnte sich König Ludwig XVI. aber nun auch wieder nicht aufraffen.

Die Revolution nimmt ihren Lauf

Die Monarchie hatte sich klassisch zwischen alle Stühle gesetzt. Die Dinge gewannen eine Eigen-dynamik. Der Autoritätsverlust der Krone ließ Kravalle in Paris aufkommen. Berühmt geworden ist



Sturm auf die Bastille, 14. Juli 1798; anonymer Künstler, Museum der Geschichte Frankreichs, Versailles

der Sturm auf die Bastille am 14. Juli 1789, der „Bastille, in der sich jene politischen Gefangenen nicht fanden, deren es nach dem Sieg der Revolution jede Menge geben sollte.“ (Heinrich Drimmel) Die finanzielle Situation versuchte man in den Griff zu bekommen, indem man zuerst die Kirchengüter, dann den Besitz aller möglichen „Staatsfeinde“ einzog und auf dieses Vermögen zunächst Schuldver-

schreibungen (Assignaten) ausgab – und daraufhin einfach weiter ungedecktes Papiergeld druckte. Der König wurde schrittweise entmachtet, versuchte 1791 zu fliehen, wurde 1792 abgesetzt und 1793 schließlich hingerichtet. Ein Jahr danach folgte ihm seine viel energischere Frau Marie Antoinette auf's Schafott, der Stefan Zweig ein literarisches Denkmal gesetzt hat.



Marie Antoinettes Bruder Leopold II. (1790-92) hatte gerade selbst mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen: mit einem Krieg weit hinten in der Türkei, inneren Unruhen in Ungarn und Belgien. Was er am allerwenigsten brauchen konnte, war ein neuerlicher Konflikt mit dem alten Rivalen Preußen. Er beschwor daher die monarchische Solidarität und verabschiedete mit dem preußischen König alle möglichen Resolutionen. Der Grundtenor: Die europäischen Werte und der Rechts-

staat seien in Gefahr, so wie sie das *ancien regime* eben sah. Die siegreichen Revolutionäre nahmen den Kaiser beim Wort und erklärten den Österreichern 1792 den Krieg. „Europa“ organisierte eine Strafexpedition, die als militärischer Spaziergang konzipiert war – aber mit der ergebnislosen Kanonade von Valmy endete, die berühmt wurde, weil als Schlachtenbummler ein gewisser Herr von Goethe mit von der Partie war, der am Abend danach niedergeschrieben haben will: „*Von hier und jetzt an beginnt ein neues Zeitalter der Weltgeschichte.*“

Die Revolution triumphierte, denn es stellte sich heraus, dass die europäischen Monarchen keineswegs alle prinzipientreue Konservative waren, sondern jeder sein eigenes Süppchen kochte. Die Spanier wechselten bald die Seiten. Sogar Leopolds Bruder in der Toskana schloss ein Neutralitätsabkommen. Preußen und Russland ließen sich für ihren Beitrag mit der zweiten und dritten Teilung Polens abfinden – und blieben dem Kampf gegen die Revolution schließlich doch fern. Ab 1795/96 stand Österreich ziemlich allein im Kampf gegen die Revolution – bis auf die Engländer, die wenigstens ein bisschen Geld zur Verfügung stellten. Aber man konnte die Royal Navy eben nicht am Festland einsetzen. Auf sich allein gestellt war die Habsburger-



Napoleon I. von Frankreich

monarchie aber militärisch und ökonomisch dem bevölkerungsreicheren und wohlhabenderen Frankreich nicht gewachsen.

Auftritt des korsischen Generals

Wer aus dem Schrecken ohne Ende ein Ende mit Schrecken machte, war der Sohn eines Mannes, der noch in der habsburgischen Toskana studiert hatte, Napoleon Buonaparte. Seit dem Jahr seiner Geburt war Korsika französisch, der junge Mann wurde

Offizier. (War ein italienischer Patrizier ein Adelliger oder nicht? Das konnte man so oder so sehen!) Mit ihm landete Frankreich nach einem Jahrzehnt der Turbulenzen beim aufgeklärten Absolutismus, den Österreich und Preußen schon längst vorweggenommen hatten. Wahlen hatte es in den 1790er-Jahren zwar einmal gegeben, doch als sie nicht so ausfielen, wie erwartet, wurden keine neuen mehr ausgeschrieben. Napoleon ließ sein Kaisertum noch durch eine Volksabstimmung ratifizieren, doch damit war auch schon Schluss mit solchen Experimenten. Zu einer konstitutionellen Monarchie, mit Parlament und Gewaltenteilung, kam Frankreich erst in der vielgeschmähten Restaurationsepoche nach 1815.

Napoleon stand zumeist an der Spitze von Armeen, die zahlenmäßig überlegen waren. Nicht dass er gewann, war das Außergewöhnliche, sondern wie er gewann: nicht als Fortsetzungsroman in einem endlosen Ermattungs- und Manöverkrieg, sondern nach dem Muster *Spiel, Satz und Sieg*. Napoleon führte unmäßig viele Kriege. Aber jeder von ihnen – bis auf den Guerillakrieg in Spanien – war ein kurzer Krieg, der nur einige wenige Monate dauerte. Sein Prügelknabe waren die Österreicher, die im 1., 2., 3. und 5. Koalitionskrieg geschlagen wurden – wobei von „Koalition“ wenig zu spüren war.



Die Russen kamen 1805 zu spät und kämpften einige Jahre später sogar gegen die Österreicher. Die Preußen waren neutral, machten 1805 beinahe mit – und überlegten sich's nach Austerlitz dann doch anders. Genützt hat es ihnen nichts: Napoleon belohnte sie zuerst mit dem britischen Hannover und fegte sie dann im Jahr danach bei Jena und Auerstädt vom Schlachtfeld. Der preußische Staatsphilosoph Hegel will Napoleon gesehen haben, als er am Tag nach der Schlacht durch



Fürst Klemens Wenzel von Metternich

die Straßen von Jena ritt, und charakterisierte ihn als den personifizierten Weltgeist, der die Gesetzmäßigkeiten der Geschichte exekutierte, wie Hegels ungetreuer Schüler Marx es vielleicht formuliert hätte.

1809 schließlich ließen sich die Österreicher vom spanischen Beispiel zu einem Befreiungskrieg inspirieren, der schiefging: Als einzige Ausbeute winkte der Ruhm der Schlacht von Aspern, der ersten Niederlage Napoleons (weil ihm während der Schlacht die Brücken über die Donau wegbrachen). 50 Jahre später, als Preußen die Österreicher bei Solferino ein weiteres Mal gegen die Franzosen im Stich gelassen hatte, ließ Kaiser Franz Joseph deshalb vor der Hofburg ein Denkmal Erzherzog Karls errichten, des Siegers von Aspern, mit der Inschrift: „*Dem beharrlichen Kämpfer für Deutschlands Ehre*“. Zwar war Karl damals gegen den Krieg gewesen, aber der Zweck war – wie meistens bei Geschichtspolitik – mit dem Finger auf diejenigen zu zeigen, die damals und heute sicher nicht mitgemacht hatten.

Metternich – der Kutscher Europas

Österreich schaltete nach vier verlorenen Kriegen auf „Appeasement“. Kaiser Franz ratifizierte den Aufstieg Napoleons, als er dem Emporkömmling seine

Tochter Marie Luise zur Frau gab. Ein Bankrott folgte auch hier. Österreich hatte in einem Punkt mit der Revolution gleichgezogen: Der Krieg war mit Papiergeld bezahlt worden. Das Ergebnis war eine erste Erfahrung von Inflation. 1811 wurden die Banknoten auf ein Fünftel abgewertet. Glück hatte, wer seine Schulden wegen der Geldentwertung rechtzeitig losgeworden war, Pech, wer im unrichtigen Moment zu viel Bargeld sein Eigen nannte. Der gute Kaiser Franz nahm's mit dem ihm

eigenen Gleichmut: „*Der Bankrott ist eine Steuer wie jede andere.*“

Diplomatisch wurde Österreich für die nächsten vierzig Jahre dem Staatskanzler Metternich anvertraut, der Österreich souverän durch die letzten Jahre der Revolutionskriege steuerte. Diesmal wartete Österreich, bis alle anderen sich in den Kampf verstrickt hatten, bevor es im Sommer 1813 selbst in den Krieg eintrat. Ein Österreicher, Fürst Schwarzenberg, führte den Oberbefehl bei der Völkerschlacht von Leipzig, Kaiser Franz zog in Paris ein, die letzten Details wurden 1814/15 auf dem Wiener Kongress geklärt. Metternich als „Kutscher Europas“ hatte mit Erfolg manövriert und manipuliert. Freilich, er hatte durch sein Taktieren den preußischen Rivalen die Möglichkeit gegeben, den Nimbus der Befreiungskriege für sich zu reklamieren: „*Volk, steh auf und Sturm brich los!*“

Metternich war immer schon ein Ärgernis für all jene, die historische Persönlichkeiten am „Charakter“ messen, nicht an den Ergebnissen ihrer Politik. Zum Schluss wird Metternich, weil er der deutschen Nationalbewegung misstraute (wie allen anderen „Schwarmgeistern“ auch), heutzutage sogar von politisch korrekten Autoren gefeiert. Es bleibt einem eben nichts erspart.

Die Selbstermächtigung des Menschen

Von Jörg Mayer



Es ist eine weit verbreitete Angewohnheit, hinter bedeutenden geschichtlichen Geschehnissen eine steuernde Hand zu vermuten. Das Argument dafür ist zumeist eine Populärvariante des *principium rationis sufficientis*, des Satzes vom zureichenden Grunde. Nichts geschehe zufällig, alles sei die Folge von etwas.

Dieses Etwas aber sei in der Regel selbst ebenso wenig Zufall, sondern der planende, sich für seine Sache verschwörende Mensch bringe dessen Bedingungen gezielt hervor.

Dieses Argument scheint empirisch gut unterfüttert zu sein. Es findet sich bei genauerer Nachforschung bei wohl jedem politischen Großereignis eine Gruppe einflussreicher Personen, die unsere Gesellschaft genau zu diesem Ergebnis hinsteuern wollte. Das Problem an der These von einer erfolgreichen Verschwörung als Ursache wird aber deutlich, wenn man sie unter einem (logisch äquivalenten) kontrafaktualen Konditionalsatz betrachtet: Wenn man etwa die Französische Revolution darauf zurückführen will, dass bestimmte Kreise einen linken Umsturz anstrebten ($B \leftarrow A$), dann müsste auch gelten, dass in dem Falle, dass die Französische Revolution nicht erfolgt wäre, sie auch die linken Kreise nicht angestrebt hätten ($\neg B \rightarrow \neg A$).

Aber das ist ja offensichtlich falsch, denn es ist am Tage, dass die nämlichen linken Kreise schon zu ganz anderen Zeiten revolutionären Umtriebe verfolgten, ohne dass ihnen der Gesellschaftsumsturz gelungen wäre. Die entscheidende Frage ist also die, wie ein Zeitpunkt überhaupt eintreten konnte, der dies möglich machte, sind doch die Machtverhältnisse in einem Staat für gewöhnlich gerade so beschaffen, dass es zu jedem Interesse auch gegenläufige gibt, dass auf jeden Verschwörer für die eine Sache also zehn andere Verschwörer kommen, die

sich einer anderen Sache verschworen haben – was ja auch der Grund ist, weshalb sich für jede Sache im Nachhinein ein *cui bono* finden lässt.

Das Problem jeder Verschwörungstheorie ist ja nicht, dass es für dieses oder jenes keine Verschwörung gegeben hätte. Das Problem ist, dass es solcherlei *zu oft* gibt. Es gibt nichts, für das sich Leute nicht verschwören. Die Antwort auf die Frage, *warum* die einen Verschwörungen erfolglos bleiben und die anderen nicht, liegt aber notwendig einerseits in tagespolitischen Zufällen und andererseits in der *longue durée* (Fernand Braudel), also jenen tiefgreifenden Strukturveränderungen, die eine Gesellschaft über viele Generationen langsam transformieren und innerhalb derer die einzelnen *événements*, die wir als Erschütterungen wahrnehmen – wie der Sturm auf die Bastille, der revolutionäre Justizmord an Ludwig XVI. oder der Sturz Robespierres – nur ein kurzer Lichtblitz sind.

Historische Bedingungen
und ein Volk ohne König

Zurück zur Französischen Revolution: War ihre Möglichkeit also nur ein Zufall, ein (un)glückliches Zusammentreffen von Umständen, die den



Umsturz ermöglichen? Ja und nein. Die Revolution war ein Zufall in dem Sinne, wie man heute den Grund von etwas gerne mechanistisch auffasst: Ihre Auslöser waren der Kollaps eines defekten Staatsfinanzierungssystems, eine Missernte mit folgender Teuerung und Hungersnöten, die persönliche Kopflosigkeit Ludwigs XVI., der beherzte Geist der Revolutionäre usw. Das ist die eine Seite. Die andere Seite betrifft die Frage, warum sich eine Gesellschaft, wenn ihre aktuelle Verfassung offensichtlich nicht mehr selbsterhaltungsfähig ist, gerade in diese und nicht in eine andere Richtung umwälzt.

Wir wollen einen Abstecher in den historischen Materialismus unternehmen: Karl Marx (1818-1883) hat scharf erkannt, dass jede Gesellschaftsordnung einen gewissen grundlegenden Unterbau hat, über dem sie erst ihren weiteren politischen, sozialen und religiösen Überbau aufspannt. Er bestimmte diesen Unterbau seinerzeit reduktionistisch von der ökonomischen Seite her: als Entwicklungsstand der Produktivkräfte. Fassen wir es etwas weiter: Der Mensch lebt in einem bestimmten Habitat, das durch technologischen Fortschritt, ökologische Veränderungen, kulturelle Akkumulation usw. eine gewisse Eigendynamik in seiner Entwicklung hat, die der Mensch nicht völlig steuern kann, sondern die ihn vor Herausforderungen stellt, auf die er reagieren muss. (Die Informationsfülle, die seit



Georg Wilhelm Friedrich Hegel

einigen Jahren über jeden einzelnen Menschen sammel- und abrufbar geworden ist, wäre z.B. eine aktuelle solche Entwicklung, an die wir eine Anpassungsleistung erst erbringen müssen.)

Nun ist es aber so, dass die Institutionen, die wir uns als Gemeinschaftswesen schaffen, um das Leben kooperativ zu bewältigen, überaus träge sind. Für Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) verwirklichte sich bekanntlich der Weltgeist im

Staat. Vielleicht trifft es die Lage der Dinge etwas besser, zu sagen, dass der Weltgeist dem Staat allzu gerne einmal davongaloppiert. Was dann? Dann gibt es Revolutionen, damit der Einklang zwischen Staatsverhältnissen und Lebensweltverhältnissen wiederhergestellt werden kann. In seinem für die Wissenschaftstheorie bedeutend gewordenen Hauptwerk *The Structure of Scientific Revolutions* bringt Thomas Kuhn (1922-1996) in Band II, Kapitel IX das Wesen solcher politischen Revolutionen auf den Punkt:

„Initially it is crisis alone that attenuates the role of political institutions as we have already seen it attenuate the role of paradigms. In increasing numbers individuals become increasingly estranged from political life and behave more and more eccentrically within it. Then, as the crisis deepens, many of these individuals commit themselves to some concrete proposal for the reconstruction of society



in a new institutional framework. At that point the society is divided into competing camps or parties, one seeking to defend the old institutional constellation, the others seeking to institute some new one. And, once that polarization has occurred, political recourse fails. Because they differ about the institutional matrix within which political change is to be achieved and evaluated, because they acknowledge no supra-institutional framework for the adjudication of revolutionary difference, the parties to a revolutionary conflict must finally resort to the techniques of mass persuasion, often including force. Though revolutions have had a vital role in the evolution of political institutions, that role depends upon their being partially extrapolitical or extrainstitutional events.“

Als so einen (aus dem Ruder gelaufenen) Versuch, die davongaloppierenden gesellschaftlichen Verhältnisse und die staatlichen Herrschaftsstrukturen wieder zusammenzuführen, muss man unabhängig vom linksradikalen Terror auch die Französische Revolution begreifen. Die verbrecherische Dynamik war nicht von Beginn an aktualisiert, wenn sie auch – es ist das Wesen revolutionärer Momente, dass mit einem Male vieles, was zuvor als unerhört galt, als Möglichkeit sich eröffnet – virtuell in der Luft lag. Man wird die folgenden Untaten der Revolution nicht verharmlosen, wenn man konstatiert, dass ein Blutvergießen natürlich nicht in dem Ausmaß geplant war, wie man in es hineingeschlittert ist.

Aber konnte man es nicht kommen sehen? Ich habe schon in vergangenen Ausgaben darauf hingewiesen, wie tief verwurzelt im demokratischen Denken bis ins 20. Jahrhundert der Glaube war, dass die Beteiligung des Volkes an den Staatsgewalten die beste Versicherung für die Wahrung der Bürgerrechte sei, dass ein Nationalstaat sein Volk daher gar nicht unterdrücken könne. Auch die grundsätzliche Vorstellung, dass der Staat nicht auf göttliche Einsetzung, sondern auf Vertrag unter den Menschen gründe, war am Vorabend der Französischen

Revolution keineswegs ein neues, geschweige denn revolutionäres Prinzip. Schon Thomas Hobbes von Malmesbury (1588-1679), der immerhin die parlamentarisch gestiftete Diktatur des Lordprotektors Oliver Cromwell (1599-1658) miterlebte und wahrlich kein linker Utopist gewesen war, stellte in seinen *Ausführungen über die Bedingungen der Menschen in Bezug auf das Glück ihres Erdenlebens* im 13. Kapitel des 1. Buches des *Leviathan* eingangs fest:

„Nature hath made men so equal in the faculties of body and mind as that, though there be found one man sometimes manifestly stronger in body or of quicker mind than another, yet when all is reckoned together the difference between man and man is not so considerable as that one man can thereupon claim to himself any benefit to which another may not pretend as well as he.“

Wenn die natürliche Gleichheit so weit feststeht, prallen im Staat freilich die Interessen der Bürger aufeinander. Ein friedlicher Ausgleich ist vonnöten, der durch einen Machtverzicht aller zugunsten des Staates als ihrem Schiedsrichter, erfolgen muss. Das hätten auch die Revolutionäre unterschrieben. In der Rechtfertigung der monarchischen Souveränität folgten sie Hobbes dagegen nicht mehr, sondern waren weit über ihn hinausgegangen. Nur eine Republik würde diese Funktion wahrnehmen und das Menschenrecht wirklich erfüllen können, so dachte zumindest der radikale Flügel der Revolutionäre. Kann man es ihnen ganz verdenken? Angesichts der offensichtlichen Schwäche Ludwigs XVI. stellt sich durchaus die Frage, wie jemand der Souverän sein sollte, der nicht einmal in der Lage war sich selber zu beschützen. Unter solchen Bedingungen war ein König überflüssig und sein Kopf nichts wert. Müsste man daher nicht auch ihm (und nicht allein den Revolutionären) die Schuld am Blutvergießen zuschreiben? Es zu verhindern, wäre seine Aufgabe gewesen. Er war der König und Friedenswahrer. Er versagte.

So oder so, das einfache Volk wird sicherlich bass erstaunt gewesen sein über die Geschwindigkeit,



mit der das Königtum innerhalb weniger Jahre zusammenbrach. Immerhin lebte man seit Menschengedenken in einer Monarchie. Erstaunlich ist aber auch, mit welcher verfassungspolitischen Blindheit die republikanischen Gründerväter der am 22. September 1792 nach der Kanonade von Valmy ausgerufenen Ersten Republik vorgingen, die doch eigentlich dem vom monarchischen Element gereinigten Staatswesen ein neues Fundament der Gewaltenteilung hätten geben müssen. James Madison (1751-1836), einer der Gründerväter der Vereinigten Staaten von Amerika, der 1809 auch ihr vierter Präsident wurde, hatte immerhin schon 1787 im 10. Artikel der berühmten *Federalist Papers* eindringlich gewarnt:

„[P]ure Democracy, by which I mean, a Society, consisting of a small number of citizens, who assemble and administer the Government in person, can admit of no cure for the mischiefs of faction. A common passion or interest will, in almost every case, be felt by a majority of the whole; a communication and concert results from the form of Government itself; and there is nothing to check the inducements to sacrifice the weaker party, or an obnoxious individual. Hence it is, that such Democracies have ever been spectacles of turbulence and contention; have ever been found incompatible with personal security, or the rights of property; and have in general been as short in their lives, as they have been violent in their deaths. Theoretic politicians, who have patronized this species of Government, have erroneously supposed, that by reducing mankind to a perfect equality in their political rights, they would, at the same time, be perfectly equalized and assimilated in their possessions, their opinions, and their passions.“

Der springende Punkt an Madisons Einsichten war, dass Individualismus und Partikularismus (die Bildung von Parteien, Verbänden und Interessengruppen) dem Staat zwar überaus abträglich sind, dass aber jede Kur dagegen noch verderblicher wäre

als die Krankheit. Freiheit nähre die Uneinigkeit wie Luft das Feuer. Würde man aber deswegen daran gehen, die Luft zu bekämpfen, die doch für alles Leben notwendig ist?

Die Souveränität Gottes und des Menschen

Ein zweites Mal zurück zur Französischen Revolution: Wie konnte dieser erste große republikanische Versuch so eskalieren? Ich wage den Antwortversuch (und komme damit zurück zur *longue durée*), dass der Grund für die allgemeine Enthemmung unter den gebildeten Eliten Frankreichs in einer radikalen Säkularisierung des moralischen Souveränitätsgedankens lag. Was meine ich damit? Ein kurzer Kontrast: Für den Menschen der Antike war der Mensch ein Wesen, das wie alles andere in den Kosmos eingebettet existierte. Er war ein Teil der Welt. Das Christentum modifizierte diese Weltsicht im Mittelalter mit der Idee einer göttlichen Schöpfung dieses natürlichen Bezugsgeflechts, aber in den Grundzügen blieb der Sinn intakt. Doch mit der Neuzeit wird das Denken des Menschen zunehmend mechanistisch und instrumentalistisch: Die Beherrschung der Natur rückt in den Mittelpunkt, es beginnt das Zeitalter des *Novum Organon Scientiarum*, wie der Titel von Francis Bacons (1561-1626) eine neue Ära einläutendem Werk sinnigerweise lautet.

Die Folge davon ist eine ganz neue Beziehung zwischen dem Menschen und seiner Umwelt, mit der er nun zu experimentieren beginnt und die er nach seinem Willen formt. Das heißt: Der Mensch ist nicht mehr derjenige, der seinen Platz in der Schöpfung *sucht*, sondern der sich seinen Platz *erschafft*. Und so wie es nun sein Verstand ist, der in der Naturwissenschaft die Welt aufdeckt, ist es auch seine Vernunft, durch die er sich selbst zum Gesetzgeber wird. Hans Jonas (1903-1993), bekannt durch sein Buch *Das Prinzip Verantwortung*, hat darauf hingewiesen, dass sich die Abkehr von der vor-modernen teleologischen Naturauffassung, also der



Vorstellung von der Welt als sinnvolles Gefüge von zweckhaften Dingen und Wesen, heute beispielhaft im medizinischen Hirntod-Kriterium zeigt. Es ist nur mehr das Bewusstsein, das für uns entscheidend ist, das Belebte an sich ist für uns disponibel und hat nur mehr einen instrumentellen Wert.

Natürlich ist diese Selbstermächtigung des Menschen, der sich zum Souverän aller Dinge setzt, nicht ohne Folgen, und unser derzeitiges Menschenrechtsregime ist nichts anderes als der Versuch, die destruktiven Auswirkungen unseres rechtsphilosophischen „Fortschritts“ – vom Mythos hin zum Gottesrecht und von dort zum Vernunftrecht bis zuletzt zum bloßen Rechtspositivismus – wieder einzuhegen.

Bedeutend für diese Entwicklung war nicht zuletzt – Ironie der Weltgeschichte – das Christentum. Das wäre zwar ein eigenes Thema, aber es sei hier kurz angerissen: In der antiken Anthropologie, wenn man das so nennen möchte, dachte man sich einen menschlichen Entscheidungsprozess derart, dass auf der einen Seite die Begierden auf den Menschen einwirken, auf der anderen Seite die Vernunft sich in die Waagschale legt, und das Stärkere den Ausschlag gibt. Platon (427-347) kennt dazu noch den *Thymos*, einen muthaften Seelenteil, welcher der Vernunft dabei hilft, die Begierden zu zügeln. So sollte dann ja auch ein Staat aussehen: Die Gerechtigkeit setze sich mithilfe der Staatsgewalten gegenüber den Partikularinteressen durch. Bei Paulus von Tarsus (ca. 10 v.Chr. – ca. 60 n.Chr.) kommt nun eine völlig neue Komponente ins Spiel: Der Geist zieht den Menschen nach oben, das Fleisch nach unten. Doch siehe da, es gibt Situationen, in denen das Richtige zwar *erkannt*, aber trotzdem nicht *gekonnt* wird. Was versagt hier? Bei Immanuel Kant (1724-1804) lesen wir in seiner Schrift über *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* im Ersten Stück im Abschnitt *Von der ursprünglichen Anlage zum Guten in der menschlichen Natur* das Folgende genau zu dieser Frage:

„[D]ie Gebrechlichkeit (*fragilitas*) der menschlichen Natur ist selbst in der Klage eines Apostels

ausgedrückt: Wollen habe ich wohl, aber das Vollbringen fehlt, d.i. ich nehme das Gute (das Gesetz) in die Maxime meiner Willkür auf; aber dieses, welches objektiv in der Idee (in thesi) eine unüberwindliche Triebfeder ist, ist subjektiv (in hypothesis), wenn die Maxime befolgt werden soll, die schwächere (in Vergleichung mit der Neigung).“

Es ist der Begriff des *Willens*, der also bei Paulus erstmals fassbar wird – und damit eine ganz neue Idee von der *Freiheit*. Für den Heiden etwa war ein jeder Sklave unfrei, weil Freiheit äußerlich bestimmt war. Für den Christen kann aber auch der Sklave frei sein, insofern er vor Gott in seinem Willen frei ist (etwa sein Schicksal anzunehmen oder nicht, zu glauben oder nicht zu glauben usw.). Doch nicht nur der Mensch ist frei. Frei in seiner Willkür ist auch sein Gegenstück: Gott – und das ist ein radikaler Wandel des Gottesbildes. Noch der Schöpfergott Platons, der *Demiurgós*, hatte die Welt nicht *ex nihilo* erschaffen, sondern aus der noch ungeformten Materie, und die *Ananke*, d.h. die Notwendigkeit (also der Rahmen jener Naturgesetze, die so eine Welt unterhalten können), setzte ihm gewisse Grenzen. Mit dieser Vorstellung räumt das Christentum auf: Gott unterliegt keiner Beschränkung mehr, er ist der absolute Souverän.

Auf dem Wege zur Neuzeit tritt diese Auffassung mehr und mehr hervor. Johannes Duns Scotus (1266-1308) streicht den Primat des menschlichen Willens heraus: Der Wille sei im Willen die gesamte Ursache für das Wollen („*nihil aliud a voluntate est causa totalis volitionis in voluntate*“). Der Nominalismus' Wilhelm von Ockhams (1288-1347) wiederum – also die Lehre, dass Universalbegriffe keine eigene Realität vor den Einzeldingen haben, sondern nur Repräsentationen sind, sprachliche Konventionen der Menschen, um Gegenstände in Klassen zu ordnen – macht den Menschen selbst zum Benenner der Dinge. Und Nikolaus von Kues (1401-1464), dessen Denken schon weit in die Neuzeit vorausgreift, lehrt nun, dass der Mensch frei sei, weil Gott ihn freiließe, damit dieser er selbst



sein könne („ut sim, si voluero, mei ipsius“).

Den entscheidenden Schlag führt freilich Martin Luther (1483-1546) aus, der ein reines Christentum auf Basis *sola scriptura* anstrebt. Jetzt ist Gott völlig transzendent und das Heil des Menschen kommt *sola fide*, allein aus dem Glauben. Gute Werke sind nur mehr die Frucht, die vom Baum des Glaubens abfalle. Es ist der Glaube selbst, als Hinwendung auf Gott hin, der das eigentliche Gute ausmacht. Er ist Luthers kategorischer Imperativ, und Kant wird in dieser Hinsicht selbst gut lutherisch sein, wenn er es moralisch nicht lobenswert findet, dass Menschen aus Erziehung, Neigung oder Gewohnheit gut handeln. Nein, aus der Pflicht heraus müsse der Mensch es tun, und nur der gute Wille heiße im eigentlichen Sinne gut. „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ Mit diesem Satz aus der *Kritik der praktischen Vernunft* (KpV, A 54, § 7) landet die moralische Gesetzgebung ganz an ihrem Endpunkt: im Menschen selbst.

Der letzte Sprung mag auf den ersten Blick gewaltig wirken, doch um von der Souveränität Gottes zur Souveränität des Menschen zu gelangen, bedurfte es nur mehr der Säkularisation. Carl Schmitt (1888-1985) hat einmal davon gesprochen, dass alle bedeutenden Begriffe der abendländischen Rechts-tradition säkularisierte theologische Begriffe seien. Am Beginn des langen 19. Jahrhunderts und damit unserer verlängerten geistesgeschichtlichen Gegenwart war nichts mehr übrig, das man noch hätte säkularisieren können.

Konklusion

Damit ein drittes Mal zurück zur Französischen Revolution: Der höchste Souverän, das war Gott, aber Gott war nun tot. Er wurde ersetzt durch einen Kult



Immanuel Kant

des höchsten Wesens (Culte de l'Être suprême), unter dessen Schutz sich die französische Nationalversammlung 1789 bei der Verkündung ihrer Menschenrechtsartikel stellte. (In Gestalt des „Allmächtigsten Baumeisters aller Welten“ lebt der Kult heute noch in der Freimaurerei fort, darin klingt auch das oben erwähnte Motiv des platonischen göttlichen Handwerkers wieder an.) Dieser Kult, dessen Förderung Maximilien de Robespierres (1758-1794) Herzenssache war, stell-

te freilich nur die deistische (Minderheits-)Variante des in der Hauptsache atheistisch ausgerichteten revolutionären Kultes der Vernunft dar, dessen radikal religionsfeindlichen Flügel etwa die Anhänger Jacques-René Héberts (1757-1794) bildeten.

„Wohin ist Gott? Ich will es euch sagen! Wir haben ihn getötet – ihr und ich! Wir alle sind seine Mörder! Aber wie haben wir dies gemacht? Wie vermochten wir das Meer auszutrinken? Wer gab uns den Schwamm, um den ganzen Horizont wegzuwischen? Was taten wir, als wir diese Erde von ihrer Sonne losketteten? Wohin bewegt sie sich nun? Wohin bewegen wir uns? Fort von allen Sonnen? Stürzen wir nicht fortwährend? Und rückwärts, seitwärts, vorwärts, nach allen Seiten? Gibt es noch ein Oben und ein Unten? Irren wir nicht wie durch ein unendliches Nichts? Haucht uns nicht der leere Raum an? Ist es nicht kälter geworden? Kommt nicht immerfort die Nacht und mehr Nacht?“

So fragt der *tolle Mensch*, der in Friedrich Nietzsches (1844-1900) Schrift *Die fröhliche Wissenschaft* am hellen Vormittag mit einer Laterne über den Markt läuft und den Menschen den Tod Gottes verkündet. Er spricht dabei gerade nicht die Religiösen an, sondern die Atheisten, von denen die Bedeutung ihrer Tat noch gar nicht begriffen wird. Haben wir sie schon begriffen? Auf dem Wege, die Kirchen in Grabmäler Gottes zu verwandeln und an ihrer Stelle Tempel der Vernunft zu errichten, war



*Temple de la Raison. Le Peuple Français
reconnait l'Être Suprême et l'Immortalité de l'Âme –
Tempel der Vernunft. Das französische Volk anerkennt
das Höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele
(Inscription aus der Revolutionszeit am Portal der Dorfkirche
von Criteuil-la-Magdeleine)*



die Französische Revolution gewiss ein ungeheurer Sprung. Aber die Vernunft ist es eine problematische Angelegenheit. Sie kann uns in die größten Irrungen leiten. Je mehr wir uns durch sie selbst überschätzen, umso mehr verlassen wir sie. Am Ende des Tages waren die Robespierres, Héberts, Dantons, Saint-Justs, Marats und viele andere doch weniger vernünftig, die von ihnen propagierten Prinzipien schlechter, die politische Umsetzung zerstörerischer, als es ihrer Einbildung entsprechen hatte.

Die moralische Selbstgesetzgebung des Menschen ist und bleibt ein beständiger Wandel am Abgrund. Adolf Eichmann (1906-1962) hat sich bei seinem Prozess an einem Punkt mit einer eigentümlichen Variante des kategorischen Imperativs verteidigt. Wenn man Hannah Arendts Bericht von der *Banalität des Bösen* Glauben schenkt, dann hatte er in seiner Arbeit im Reichssicherheitshauptamt tatsächlich versucht, dem Geist des Gesetzes zu entsprechen und sein Gewissen zur Maxime seines Handelns zu erheben. Er hat gerade nicht einfach nur Befehle befolgt. Er hat im Gegenteil sogar Befehle Himmlers missachtet, wenn sie ihm im Widerspruch zum allgemeinen Gesetz, das er mit dem gesprochenen Wort Hitlers identifizierte, erschienen.



„Der alte Münster in Strassburg als Tempel der neufranzösischen Vernunft“, Stich aus J. Ch. Dieterich: Revolutions-Almanach von 1795

In einem anderen berühmten Prozess, der nicht 1961 in Jerusalem, sondern 399 v. Chr. in Athen stattfand, stand wiederum kein Verbrecher vor Gericht, sondern ein Philosoph: Sokrates (469-399), angeklagt der *Asebie*, d.h. der Gottlosigkeit – und damit verbunden der Verführung der Jugend. Die Ironie der Sache ist, dass in gewisser Hinsicht auch dieser Prozess seine Berechtigung hatte. Sokrates' Gebrauch der Vernunft, um überkommene Normen radikal zu hinterfragen, machte die Guten besser, aber er machte auch die Schlechten schlechter. Keine Frage, wessen praktische Vernunft zu einer moralischen Selbstgesetzgebung imstande ist, der wird durch ihren Gebrauch radikal gebessert. Er gibt sich selbst sittlichere Gesetze, als es die Gesellschaft tut. Doch wem es an der praktischen Vernunft gebricht, der muss in eine Verwirrung geraten, wenn die bislang gültigen Normen zur Disposition stehen. Er zieht sich selbst den Boden unter den Füßen weg, ohne einen neuen Grund zu finden.

Das ist das ewige Drama des Vernunftgebrauchs. Hieran scheidet sich, wem der Vernunftgebrauch zuletzt gleicht: Eichmann oder Sokrates. Und so verhält es sich auch mit den französischen Revolutionären, über die das Urteil bitter ausfallen muss.

Monsieur de Paris

von Norbert Nemeth



Wer sich mit der Revolution befasst, kommt an einem Namen nicht vorbei: Sanson. Dies war der Name jener Henkerdynastie, die von 1685 bis 1847 das Amt der Henker von Paris innehatte, vererbt von Einem zum Nächsten. Der berühmteste unter ihnen war Charles-Henri Sanson, der während der Französischen Revolution rund 3.000 Hinrichtungen exekutierte.

Der Schweizer Autor Claude Cueni hat in seinem Roman *Der Henker von Paris* den Fluch, der auf den Sansons liegen soll, beschrieben: Eigentlich wollte Charles-Henri Sanson Arzt werden, doch der Sohn des Henkers musste in dessen Fußstapfen treten – und töten statt heilen. Sein anatomisches Interesse befriedigte er nun durch das Sezieren der Hingerichteten. In diesem Roman wird auch die Hinrichtung des Königsmörders Robert-François Damien, eine der grausamsten der Geschichte überhaupt, beschrieben. Im Volksmund wurde Charles-Henri Sanson ehrfurchtsvoll „Monsieur de Paris“ genannt.

Doch war das Amt weniger ehrenwert als man vermutet. Tatsächlich war es eine zweiseitige Sache: Einerseits war der Henker ein gut bezahltes Organ der Justiz, andererseits aber gesellschaftlich ausgegrenzt. Mit einem Henker wollte keiner etwas zu schaffen haben. Letzterer Aspekt wird in den Memoiren des letzten Sprosses der Familie, Henri Sanson, sichtbar. Er wurde im Jahre 1847 im Alter von sechzig Jahren entlassen – das Amt weitergeben konnte er nicht, zumal er keinen Sohn, sondern

„nur“ Töchter hatte. Seine *Tagebücher der Henker von Paris* beschreiben die von ihm und von seinen Vorfahren durchgeführten Hinrichtungen von 1685 bis 1847, und spannen somit den Bogen von der Zeit des Sonnenkönigs bis zur Julimonarchie – aus einer historisch wie menschlich sehr speziellen, ja geradezu furchtbaren Perspektive. Darunter fallen international aufsehenerregende Hinrichtungen wie jene des schon erwähnten Königsmörders Damien, aber auch Ludwigs XVI., Marie Antoinettes, Dantons und Robespierres.

Für Henri Sanson war seine Entlassung am 18. März 1847 eine Befreiung. Er entfernte jedes Andenken an seine Vorfahren und versuchte inkognito ein normales Bürgerleben – stets in Sorge, dass seine wahre Identität auffliegen könnte, was den Verlust endlich errungener sozialer Kontakte, ja sogar Freundschaften, nach sich hätte ziehen können. An seinem Lebensabend sprach er sich klar für die Abschaffung der Todesstrafe, die er als „unmenschliche Züchtigung“ kritisierte, aus: „*Gott behüte mich vor dem Gedanken, dass ich, wie andere glauben konnten, je die Absicht gehabt hätte, der Guillotine eine Schutzrede zu halten. [...] Durch heilige Pflichten an den Block und an das Beil geschmiedet, mußte ich die traurige Aufgabe vollziehen, welche mir meine Geburt auferlegte.*“ Seine Memoiren schloss er mit dem Wunsch, dass sie „*das Testament der Todesstrafe, geschrieben vom letzten Henker!*“, sein mögen.

Literatur:

Henri Sanson: *Tagebücher der Henker von Paris 1685-1847*, Nikol Verlag, 2004

Claude Cueni: *Der Henker von Paris*, Lenos Verlag, 2013



Österreich

"Le Pendu", Victor Hugo, 1854, Musée Victor Hugo, Paris

Arnulf Helperstorfer

Die Wiener Jakobinerverschwörung

Ein vergessenes Kapitel der Revolutionsgeschichte



„Herr Vetter, gestern ist wieder ein Feiertag für d’Wiener gwesen. Da ist einer von dem eingezognen Klubistenbandl an ein Schnellgalgen aufghenkt worden, und da sind, eh’s noch Tag worden ist, schon viel tausend Menschen um den Galgen herum gestanden. (...) Aber es soll halt auch ein loser Vogel gewesen seyn; denn wies in sein Urtil steht, so hat er durch Schriften s’Volk zu ein Aufruhr anhetzen wolln und heimliche Komplotti gmacht, und d’ französischen Jaklgrundsätz überall ausgestreut, und sogar den Feinden neue Streitmaschinen zugschickt, und halt überhaupt die Ruh und Ordnung des Staats untergrabn.“

Mit diesen Worten beschrieb der zeitgenössische Schriftsteller Joseph Richter in seinem als *Eipeldauerbriefe* bekannten satirisch Periodikum die Hinrichtung Franz Hebenstreits vor dem Wiener Schottentor am 8. Jänner 1795. So sehr diese Hinrichtung damals offensichtlich die Wiener bewegte, so wenig ist heute über Hebenstreit und seine Mitkämpfer, die als „Wiener Jakobiner“ bekannt wurden, bekannt. Auch wenn vieles über diese vermeintlichen Umstürzler im Dunkel der Geschichte verborgen bleibt, so wirft die „Wiener Jakobinerverschwö-



„rung“ doch ein Blitzlicht auf jene kleine Anhängerschar der Französischen Revolution, die in ganz Mitteleuropa für Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit eintrat.

Österreich im Umbruch – Das Zeitalter des Josephinismus

Die Herrschaftszeit Maria Theresias und ihrer beiden Söhne Joseph II. und Leopold II. brachten für das Herrschaftsgebiet der österreichischen Habsburger große Umwälzungen in allen Bereichen. Der direkt nach dem Tod Karls VI. ausgebrochene Krieg um sein Erbe offenbarte die enormen Schwächen und die Rückständigkeit des großen Habsburgerreiches. Noch während sie um ihr Erbe kämpfen musste, begann Maria Theresia mit jenen Reformen, die ihr Reich in einen modernen, schlagkräftigen Staat umwandeln sollten. War Maria Theresia selbst noch ein Kind des Barocks und der Gegenreformation, so umgab sie sich mit Beratern und Beamten, die den Geist der Aufklärung verkörperten, um ihr umfassendes Reformwerk umzusetzen.

Bei ihrem Herrschaftsantritt war die Habsburgermonarchie ein Sammelsurium völlig unterschiedlich verfasster Territorien, deren ständische Ordnungen und Privilegien größtenteils noch aus dem Mittelalter stammten; Träger der alten Ordnung waren der Adel und die Kirche. Aus diesem Flickwerk sollte ein Zentralstaat mit einheitlicher Verwaltung, Besteuerung, Justiz- und Bildungswesen sowie einer modernen Armee entstehen. Während Maria Theresia bei ihren Reformschritten behutsam und mit gewisser Rücksichtnahme auf gewachsene Traditionen vorging, war ihr Sohn und Nachfolger Joseph II. um ein vieles radikaler. Ganz in der Geisteswelt der Auf-



Maria Theresia

klärung verhaftet, sollte Österreich unter seiner Herrschaft geradezu das Idealbild des rationalen Staates werden.

Um sein enormes Reformwerk, das sich in tausenden Gesetzen, Verordnungen und Edikten manifestierte, in die Tat umzusetzen, baute Joseph einen starken und loyalen Beamtenapparat auf. Bei der Auswahl seiner Beamten favorisierte er insbesondere Angehörige des aufkeimenden Bürgertums und des niederen Adels, um so die Widerstände der bisher vorherrschenden

Hocharistokratie zu überwinden. Immerhin waren gleiche Besteuerung und Gleichheit vor dem Gesetz eine deutliche Beschneidung der Vorrechte von Adel und Klerus, die diese nicht ohne weiteres hinzunehmen bereit waren. Besondere Bedeutung kam auch dem josephinischen Zensuredikt von 1781 zu. Die Zensur wurde ganz wesentlich gelockert, aufgeklärte Anhänger der kaiserlichen Reformen übernahmen die Funktion der Zensoren. Die daraufhin einsetzende Publikationsflut aufgeklärter und dem Adel kritisch gegenüberstehender Schriften war von Joseph durchaus beabsichtigt. Damit war bereits unter ihm sowohl eine relativ freie Presse als auch ein starkes, aufgeklärtes Beamtentum entstanden; beide Faktoren sollten für die Bildung der späteren „Jakobinerzirkel“ maßgeblich sein.

Nach dem Tod des gegen Ende hin immer unbeliebteren Joseph richteten sich die Hoffnungen großer Teile der Bevölkerung auf seinen Bruder und Nachfolger Leopold II., der bereits die Toskana zu einem aufgeklärten Musterstaat in Europa umgestaltet hatte. Die Herrschaftszeit Leopolds begann vielversprechend und weckte im Bürgertum und bei den josephinischen Beamten die berechtigte Hoffnung



auf eine Fortsetzung der Reformen. In diesem liberalen, reformfreundigen Umfeld wurden auch die Nachrichten der Französischen Revolution im Habsburgerreich größtenteils freudig aufgenommen. Selbst der Monarch stand den Entwicklungen zu Beginn positiv gegenüber, hatte er doch die Umwandlung der Toskana in eine konstitutionelle Monarchie geplant. Obwohl Leopold deutlich behutsamer als sein Bruder zu Werke ging und besonders unbeliebte Vorschriften wieder außer Kraft setzte, war sein Reformeifer



Joseph II.

wohl noch deutlich weitergehend. Er sammelte im Geheimen einen kleinen Kreis Vertrauter um sich, die in seinem Sinn Propaganda betrieben, die Stimmung im Volk erkundeten und an einer Verfassung arbeiten sollten.

Wie kaum ein anderer Herrscher vor ihm setzte Leopold auf die Presse, um seine Gegner anzugreifen und seine eigenen Reformschritte vorzubereiten. Dabei trat er nicht nur unter seinem Namen auf, sondern ließ auch anonym oder unter anderen Namen Pamphlete und Flugschriften in Umlauf bringen. Um „irrig, ärgerliche und gefährliche Meinungen zu verhindern“, wie es sein Berater Josef von Sonnenfels formulierte, wurden die Zensurbestimmungen wieder verschärft, blieben aber noch immer sehr freizügig. Gleichzeitig griff er aber auch auf die unter Josephs Herrschaft von Johann Anton von Pergen aufgebaute Geheimpolizei zurück. Dieser Polizei- und Spitzelapparat sollte den „Jakobinern“ unter seinem Nachfolger schließlich zum Verhängnis werden – eine bittere Ironie der Geschichte, stammten doch einige der vermeintlichen Verschwörer aus dem direkten Umfeld der beiden Kaiser. Insgesamt blieb Leopold damit bei aller

Reformfreudigkeit dem Absolutismus treu, da die Untertanen für zu viel Freiheit noch nicht reif seien. Mit Pressezensur und Geheimpolizei standen jedoch die Werkzeuge bereit, die sein reaktionärer Nachfolger ausgiebig nutzen sollte.

Logen, Clubs und Gesellschaften als Motoren der Veränderung

Der neue Geist der Aufklärung veränderte nicht nur das monarchische Selbstverständnis, sondern auch das ihrer Untertanen. Ausdruck die-

ses neuen Selbstverständnisses eines aufstrebenden Bürgertums, aber auch vieler aufgeklärter Adelige, war die Gründung einer Vielzahl an Gesellschaften, Clubs und anderen Vereinen. Besonders hervorstechend darunter war die *Freimaurerei*, die bereits zwanzig Jahre nach ihrer Gründung 1717 in London auch im Heiligen Römischen Reich Fuß fassen und sich sehr schnell ausbreiten konnte. Die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde zu einer Blütezeit der Logen, zu deren Mitgliedern unter anderem Franz Stephan von Lothringen, Gemahl Maria Theresias und römisch-deutscher Kaiser, sowie Friedrich II. von Preußen, ein besonders aktiver Freimaurer, zählten. In Österreich waren die Freimaurer zunächst, obwohl offiziell verboten, geduldet. Joseph II. legalisierte sie und unterwarf die Logen gleichzeitig – auf Initiative führender Freimaurer selbst – strengen Vorgaben, um sie einerseits dem absolutistischen Staat dienstbar machen und kontrollieren zu können, andererseits den Wildwuchs an freimaurerischen und freimaurerähnlichen Vereinigungen zu unterbinden.

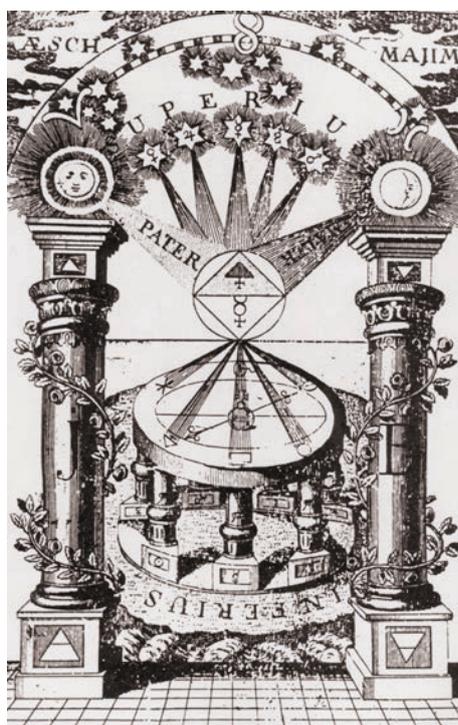
Die Tätigkeit im Verborgenen bot nicht nur die ideale Möglichkeit, sich abseits staatlicher Überwa-



chungsorgane auszutauschen. Von besonderer Bedeutung war die Organisationsform, in der grundsätzlich alle Brüder gleich waren und über Angelegenheiten des Bundes gleichberechtigt abgestimmt wurde. Dies war im alten gesellschaftlichen System, das jeden Menschen über seine Standeszugehörigkeit definierte, völlig undenkbar. Die Freimaurerlogen boten damit das Umfeld für Liberale, Aufklärer und Radikale gleichermaßen; aktives Eingreifen in die Politik war aber nicht vorgesehen. So ist es kein Wunder, dass einerseits Hebenstreit und alle seine Mitstreiter wie fast alle anderen deutschen

„Jakobiner“ zugleich Freimaurer waren, sie aber andererseits nach anderen Formen des Zusammenschlusses suchten, die ihrem Wunsch nach politischer Aktion entgegenkamen.

Ein Zusammenschluss, der sich ebendieser politischen Aktion verschrieben hatte und aus den Reihen der Freimaurer entstand, war der *Illuminatenorden*. Die ursprünglichen Ziele – Bildung im Sinne der Aufklärung und Bekämpfung des Einflusses der mystisch klerikalen *Rosenkreuzer* innerhalb der Freimaurer – traten in den Hintergrund, als Adolph Freiherr von Knigge dem Orden beitrug. Nicht mehr Studenten waren das Zielpublikum, sondern einflussreiche Persönlichkeiten. So sollte über eine Revolution von oben dem aufklärerischen Gedankengut zum Durchbruch verholfen und der Einfluss reaktionärer Kräfte insbesondere aus den Reihen der Kirche beendet werden. Damit hatten die Illuminaten die freimaurerische Grenze, nicht direkt politisch tätig zu werden, überschritten. Dank des



Dualistische rosenkreuzerische Allegorie

tatkräftigen Engagements Knigges breiteten sich die Illuminaten besonders in Bayern, der Heimat des Ordensgründers Adam Weishaupt, schnell aus und konnte ebenso in Österreich Fuß fassen. Berühmte Illuminaten in der Habsburgermonarchie waren Josef von Sonnenfels, Berater Maria Theresias und ihrer beiden Söhne, der Wissenschaftler Ignaz von Born, Vorbild des *Sarastro* aus Mozarts *Zauberflöte*, und der Schriftsteller Aloys Blumauer, der im Zuge der Jakobinerverfolgung kurz inhaftiert wurde. Geschwächt durch interne Streitereien wurde der Illuminatenorden 1784 verboten; ähnlichen Organisationen

wie der *Deutschen Union* oder dem *Evergetenbund* war nur eine kurze Lebensdauer beschieden.

Abseits der unzähligen Geheimbünde erlebte Deutschland im 18. Jahrhundert eine erste Hochblüte an Lesegesellschaften. Hauptsächlich in den Städten beheimatet waren sie vornehmlich Institutionen des aufgeklärten Bürgertums, in denen ganz im Sinne der Aufklärung „nutzbringende“ Literatur und Periodika gelesen wurden. Neben dem ursprünglichen Zweck des gemeinschaftlichen Erwerbs damals noch sehr teurer Bücher trat sehr bald der Austausch über das Gelesene in den Vordergrund. Wenngleich prinzipiell von unpolitischem Charakter, entwickelten sich diese Gesellschaften damit zu einem Ort, an dem aufklärerische Literatur nicht nur konsumiert, sondern auch diskutiert und einem breiten Kreis zugänglich gemacht werden konnte. Insgesamt bildeten diese diversen Vereinigungen damit den Nährboden für die im Gefolge der Französischen Revolution auch in Deutschland entstehen-



de, als *Jakobiner* bezeichnete Bewegung. Sie waren damit Netzwerke, in denen Gleichgesinnte miteinander bekannt wurden und sich austauschten, ohne selbst als Vereinigungen, mit wenigen Ausnahmen, politisch aktiv zu werden.

Die Französische Revolution und ihre Rezeption

Der Ausbruch der Französischen Revolution wurde in den aufgeklärten Kreisen Deutschlands fast ausnahmslos begrüßt. So stellte Friedrich von Gentz, späterer Berater Metternichs, 1790 noch fest, dass er das „Scheitern dieser Revolution für einen der härtesten Unfälle halten würde, die je das menschliche Geschlecht betroffen haben“. Erst die Koalitionskriege, die Terrorherrschaft und vor allem die Besetzung und Bedrückung Deutschlands durch die Franzosen sollten zu einem radikalen Meinungsumschwung führen. Doch nicht nur in bürgerlichen und aufgeklärten Kreisen rief die Revolution starke Reaktionen hervor. Wie Polizeiberichten um 1790 zu entnehmen ist, beschäftigten sich durchaus auch Bauern und Handwerker mit den Ereignissen in Frankreich, ließen sich, wenn sie des Lesens nicht kundig waren, aus Zeitungen vorlesen und über die Auswirkungen der Ereignisse aufklären. Die in ganz Deutschland aufflammenden Revolten von Bauern und Handwerkern jener Zeit waren zwar kaum von der Französischen Revolution entfacht; vielmehr handelte es sich um lokale Aufstände gegen die drückende Abgabenlast und Hungerrevolten. Von den staatlichen Behörden wurden jedoch immer wieder direkte Bezugnahmen wahrgenommen: Unter Ver-



Bewaffnete Sansculotten

weis auf die Revolution wurden Abgaben verweigert und ein Ende der besonders verhassten Adelsprivilegien gefordert. Insgesamt blieben diese Revolten aber lokal begrenzt und eine Verbindung zwischen aufständischen Bauern und Handwerksgelesen mit revolutionären bürgerlichen Zirkeln blieb meistens aus.

Dabei war es gerade diese Verbindung mit den als *Sansculotten* bezeichneten revolutionären Unterschichten, die den Jakobinern in Frankreich den Zugang zur Macht ebnete. Die Jakobiner, eigentlich *Gesellschaft der Freunde der Verfassung*, bildeten den radikalen bürgerlichen Flügel

der Revolutionäre. Stark beeinflusst von den naturrechtlichen Vorstellungen Jean-Jacques Rousseaus, forderten die Jakobiner eine demokratische Republik als Ausdruck des Gemeinwillens der tugendhaften Bürger. Neben ihrem Bündnis mit den Sansculotten war die gut ausgebaute, weit verzweigte Organisationsstruktur mit unzähligen Filialclubs in ganz Frankreich ihre Machtbasis. Ihre Terrorherrschaft 1793/94 verspielte jedoch sehr viel von den Sympathien, die der Revolution auch in Deutschland entgegengebracht wurde. Der Begriff des „Jakobiners“ wurde in Deutschland mehr und mehr zu einem Kampfbegriff der konservativen und reaktionären Kräfte, um Anhänger der Französischen Revolution als Aufrührer und Verbrecher zu brandmarken; als Selbstbezeichnung kommt dieser Name praktisch gar nicht vor.

In den österreichischen und ungarischen Kerngebieten der Habsburger markierte der frühe Tod Leopolds II. jedenfalls einen entscheidenden Ein-



schnitt, der das Entstehen revolutionärer Zirkel erst ermöglichte. Leopolds Sohn und Nachfolger Franz II. war ein Gegner der Reformen seines Vaters und leitete nach seinem Machtantritt eine reaktionäre Wende ein. Damit starb die Hoffnung auf eine vom Monarchen getragene Veränderung hin zu einer konstitutionellen Monarchie. Während Teile der Anhänger Josephs und Leopolds sich – nicht immer freiwillig – aus der Politik zurückzogen oder mit dem neuen Regime arrangierten, gingen andere in Opposition zum Staat. Gerade die Biographie des führenden Kopfes der sogenannten *Wiener Jakobiner*, Andreas Freiherr von Riedel, zeigt diese Entwicklung besonders deutlich.

Die Wiener Jakobinerverschwörung

1748 als Sohn eines kaiserlichen Offiziers in Wien geboren, besuchte Riedel die Theresianische Militärakademie und war dort auch als Lehrer für Ingenieurwesen und Mathematik tätig. Das Jahr 1779 wird zur Zäsur in seinem Leben, als er auf Empfehlung Maria Theresias von ihrem Sohn Leopold als Erzieher für seine Kinder in die Toskana berufen wird. Während Riedel zum Freund und Berater Leopolds aufsteigt, ist das Verhältnis zu seinem Zögling Franz von Anfang an schlecht. 1790 kehrt Riedel gemeinsam mit Leopold nach Wien zurück und wird dort Teil des engsten, im Verborgenen agierenden Beraterkreises des Kaisers, um ihn bei seinen Reformen zu unterstützen. Ein Mitangeklagter gibt später zu Protokoll, Riedel sei bereits in der Toskana zum überzeugten Demokraten geworden. 1791 arbeitet Riedel, möglicherweise gemeinsam mit seinem Logenbruder Josef von Sonnenfels, eine Verfassung für die Habsburgermonarchie aus; angesichts des Naheverhältnisses zum Kaiser ist zumindest von einer Duldung dieser Aktivität auszugehen. Doch der 1. März 1792 bringt den nächsten Umschwung in Riedels Leben, Kaiser Leopold stirbt unerwartet, sein Sohn Franz II. wird Kaiser. Angesichts der neuen, reformfeindlichen

Politik Franz', die all seine Vorhaben und Visionen zerstört, wandelt sich Riedel vom Reformer zum Revolutionär. Er beginnt Gleichgesinnte, vornehmlich aus dem Kreis der Freimaurer, um sich zu sammeln. So lernt er über seinen Freund Kajetan Gilowsky den Offizier Franz Hebenstreit kennen, der bald ein führender Kopf dieses Kreises wird.

Im Gegensatz zu Riedel hat Hebenstreit eine eher glanzlose Karriere hinter sich, wenngleich er wohl schon früh in Opposition zum Regime steht. Nach Studien in Wien und Prag verschlägt es den 1747 geborenen Hebenstreit zum Militär, wo er als Bürgerlicher sehr schnell die Bevorzugung der Aristokraten am eigenen Leib erfährt. 1773 desertiert er und versucht in das aufständische Amerika zu gelangen. An der Grenze fangen ihn die Preußen ab und pressen ihn in ihre Armee; 1782 kehrt er nach Österreich zurück, wo er nach weiteren Studien in Wien wieder zur Armee geht und zum Platzoberleutnant aufsteigt. Über die Freimaurerloge *Zu den dreym Adler* findet er schließlich zu Riedels Kreis, wo er wohl die radikalsten Ideen vertritt.

Nicht nur in Wien, auch in anderen Teilen Österreichs und Ungarns entstehen nach 1792 revolutionäre Zirkel. Besonders auffällig ist der hohe Anteil an Staatsdienern aller Art, die sich dort für revolutionäres Gedankengut begeistern – offensichtlich enttäuschte Anhänger der josephinischen und leopoldinischen Reformpolitik wie der Buchhändler und ehemalige Buchzensor Aloys Blumauer oder der Wiener Magistratsbeamte Martin Prandstätter. Neben Diskussionszirkeln in Privatwohnungen und Kaffeehäusern entfalten die Revolutionäre eine rege publizistische Tätigkeit. Da sie auch die unteren Schichten für ihre Ideen begeistern möchten, sind viele der Pamphlete wie Hebenstreits *Eipeldauerlied* in Mundart verfasst, in dem es heißt:

*“Was denkts enk denn, dass gar so schreits,
Und alles auf d' Franzosen?”*

*Den Louis haben's köpft – Ja nun mich freuts
Er war schlecht bis in d' Hosen.“*



Insbesondere die steigende Unzufriedenheit im Volk mit steigenden Steuern und Einberufungen infolge des Ersten Koalitionskrieges gegen Frankreich hoffen die Revolutionäre auszunutzen zu können. Aber auch die gebildeten Schichten möchten Riedel und seine Mitstreiter erreichen. So verfasst Hebenstreit das lateinische Gedicht *Homo hominibus*, in dem er das Eigentumsrecht als Grundübel ausmacht und dafür von Riedel als „Kommunist“ bezeichnet wird. Riedel wendet sich, offensichtlich inspiriert von einem französischen Dekret, das allen Völkern Hilfe im Kampf gegen ihre Despoten verspricht, mit einem *Aufruf an alle Deutsche zu einem antiaristokratischen Gleichheitsbund* an Gleichgesinnte, in dem er detaillierte Anweisungen zu einem Aufstand gibt. Mehr noch als die Monarchen sind die Aristokraten Zielscheibe ihrer Angriffe; so werden in den meisten Pamphleten neben der Forderung nach Freiheit und Gleichheit auch soziale Anliegen thematisiert. Hebenstreit geht noch weiter und entwickelt für die französische Revolutionsarmee eine Kriegsmaschine, einen Streitwagen zur Bekämpfung der Kavallerie, dessen Pläne über verschlungene Wege ihren Weg nach Paris finden.

Währenddessen ist auch die Gegenseite nicht untätig: Kaisertreue Publizisten machen die Franzosen und Jakobiner für die Not des Volkes verantwortlich, decken überall Verschwörungen von Jakobinern, Freimaurern und Illuminaten auf und schüren im Volk die Angst vor blutrünstigen Revolutionären. Doch auch der Polizeiapparat ist inzwischen aktiv geworden. Seit Längerem haben die Behörden, alarmiert durch Riedels Aufruf, durch Hebenstreits Kriegsmaschine und durch andere Berichte die revolutionären Gruppen in der Habsburgermonarchie im Visier. Mit dem Buchhändler und späteren ersten Direktor der Staatsdruckerei Josef Vinzenz Degen hat ein Spitzel die Gruppe unterwandert. Auf Grund seiner Berichte beginnen am 24. Juli 1794 die Verhaftungen von Riedel, Hebenstreit und ihrer Gesinnungsgenossen. Nicht nur in Wien, auch in anderen Teilen der Monarchie, besonders in Ungarn, wo mit

Ignaz von Martinovics ebenfalls ein ehemaliger enger Mitarbeiter Leopolds im Zentrum steht, werden revolutionäre Zirkel ausgehoben.

Kaiser Franz möchte die „Jakobiner“ vor ein Sondertribunal stellen und insbesondere Riedel am Galgen sehen. Dabei macht ihm jedoch Karl Anton von Martini, ehemaliger Berater Josephs und Leopolds sowie Präsident der Obersten Justizstelle, einen Strich durch die Rechnung und beharrt auf einem regulären Verfahren. Im folgenden Prozess wird die Gefahr durch die Verschwörer aufgebauscht, um von den groben Mängeln in der Beweisführung abzulenken. Die Strafen sind drakonisch und sollen eine Mahnung für künftige Revolutionäre sein. Hebenstreit wird nach dem Militärrecht zum Tode, Riedel zu „sechzig Jahre in dem langwierigsten schwersten Gefängnisse zweyten Grades auf einer Festung“ verurteilt. Vorher wird er dreimal an den Pranger gestellt. 1809 befreien ihn französische Truppen und er verbringt seinen Lebensabend in Paris. Hebenstreit wird hingerichtet, sein Kopf ist bis 2012 im Wiener Kriminalmuseum ausgestellt.

Scheitern und Vermächtnis der deutschen Jakobiner

Nirgendwo in Deutschland konnten die radikalen Revolutionäre ihr Ziel erreichen, sie scheiterten vollständig. Selbst innerhalb des liberalen, aufgeklärten Bürgertums blieben sie Außenseiter; gleichzeitig gelang es ihnen nie, die unteren Volksschichten für ihr Vorhaben zu begeistern. Dazu war Deutschland politisch zu stark zersplittert, sodass selbst der Erfolg in einem der deutschen Territorien wohl kaum zur angestrebten deutschen Republik geführt hätte. Mit der Machtübernahme Napoleons war der Jakobinismus nicht nur in Frankreich endgültig Geschichte.

Im Zuge der napoleonischen Zeit verdüsterte sich das Andenken an die Revolutionäre, die wegen ihrer Bewunderung für Frankreich mehr und mehr als Kollaborateure des verhassten Besatzungsregimes angesehen wurden. Dieser Vorwurf war nicht ganz



*“Was denkts enk denn, dass gar so schreits,
Und alles auf d’ Franzosen?
Den Louis haben’s köpft – Ja nun mich freuts
Er war schlecht bis in d’ Hosen.“*



unberechtigt, stellten sich einige ehemalige Revolutionäre in den annektierten linksrheinischen Gebieten oder in Satellitenstaaten wie dem Königreich Westphalen in den Dienst der Besatzer. Konservative und reaktionäre Publizisten und Historiker taten das ihre, um diese frühen Republikaner in schlechtem Licht darzustellen. Einige von ihnen waren nach Frankreich geflohen, wo sie nach der Restauration 1815 von den wiedereingesetzten Königen mit großem Misstrauen beäugt wurden. Für so manchen Emigranten dürfte die Julirevolution von 1830 eine späte Genugtuung gewesen sein, wie der ebenfalls nach Frankreich emigrierte Heinrich Heine schrieb:

„...und nicht wenig wunderten wir uns, als die alten Käuze, die wir sonst immer so gebeugt und fast blödsinnig schweigend umherwandeln gesehen, jetzt plötzlich das Haupt erhoben und uns Jungen freundlich entgegenlachten und die Hände drückten und lustige Geschichten erzählten.“

Die Idee der Freiheit selbst war aber auch nach dem Untergang der letzten dieser revolutionären Zirkel in Deutschland nicht tot. Aus dem Kampf gegen die französische Fremdherrschaft entstand eine neue Freiheitsbewegung, die sich insbesondere in den studentischen Burschenschaften manifestierte und neben Freiheit und Demokratie die nationale Einheit in den Mittelpunkt ihrer Bestrebungen stellte. Karl Follen, ein führendes Mitglied der burschenschaftlichen Gießener Schwarzen, die auf Umsturz und Tyrannennorm setzten, stand seinen revolutionären Vorgängern ebenso positiv gegenüber wie der Schriftsteller, Burschenschafter und Revolutionär Georg Büchner.

Einen späten Widerhall fanden und finden die deutschen Jakobiner in jüngerer Zeit insbesondere in linken und linksextremen Kreisen. Im *Roten Wien* der Zwischenkriegszeit wurde ein Platz nach Hebenstreit benannt und im Andenken an Prandstätter eine Gedenktafel am Wiener Rathaus angebracht, die noch heute zu sehen ist. In völliger Verdrehung jeglicher historischer Realität versuchte besonders auch die DDR sowohl die deutschen Jakobiner als auch die Burschenschaftsbewegung für sich zu vereinnahmen und sich damit in die Tradition dieser Revolutionäre zu stellen. Dass diese gerade gegen die Diktatur und für Freiheit und Demokratie einstanden, wurde dabei ausgeblendet. Aber auch in der BRD und Österreich waren es vor allem linke Historiker, die sich der revolutionären Bewegungen der 1790er Jahre annahmen.

In Wien sieht sich der am linken Rand der Sozialdemokratie angesiedelte *Republikanische Club* als Nachfolger dieser Revolutionäre und eröffnete das *Café Hebenstreit* nahe der Hinrichtungsstätte am Schottentor; inwieweit gerade eine antipatriotische Vereinigung sich in die Tradition patriotischer, deutscher Republikaner zu stellen berechtigt ist, mag der Leser selbst beantworten. Insgesamt sind die deutschen Jakobiner als Beispiele für frühe revolutionäre Demokraten mit ihren Träumen, Idealen und Irrungen eine interessante Episode der Historie jener Zeit, der bisher leider wenig Beachtung geschenkt wurde. Immerhin standen auch sie am Anfang jener Bewegungen, die sich für Bürgerrechte, Freiheit und Demokratie einsetzten.

Neue Helden braucht das Land



Es gibt historische Ereignisse, deren Charakter nicht jedem gewahr ist. So jährte sich vor einigen Wochen zum 210. Mal der Tag der Schlacht von Aspern. Am 21./22. Mai 1809 gelang es Erzherzog Karl Ludwig von Österreich-Teschen im Marchfeld bei Wien, Napoleon seine erste Niederlage zu bescheren.

Schauplatz dieser geschichtsträchtigen Schlacht des Fünften Koalitionskriegs ist die heutige Wiener Seestadt in den Orten Aspern und Essling. Österreich hatte Frankreich den Krieg erklärt, Napoleon war am 13. Mai in Wien einmarschiert und hatte 90.000 Mann am rechten Donau-Ufer positioniert, um dort überzusetzen, wurde aber von den tapferen Männern Erzherzog Karls gestoppt. Doch dieser Sieg kostete beiden Seiten an nur zwei Tagen über 50.000 Soldaten.

Noch heute erinnert das Kriegsdenkmal *Der Löwe von Aspern* an die gefallenen Österreicher. Ganze neun Mal wechselte Aspern seinen Besitzer, bis die österreichischen Truppen die Dorfkirche niederbrannten, um den Franzosen einen Rückzug ins Gotteshaus zu unterbinden. Bemerkenswert war es, dass es Österreich mit nur wenigen Männern gelang, bei Jedlesees den improvisierten Brückenkopf der Franzosen zu zerstören. Damit hatte man Zeit gewonnen, sich nördlich von Wien wieder geordnet aufzustellen. Da gleichzeitig das Vorrücken der italienischen Truppen verhindert wurde, waren Napoleons Truppen zahlenmäßig unterlegen und er verlor die Schlacht. Es sollte die verlustreichste Schlacht jener Zeit werden, doch der Nimbus Napoleons war damit gebrochen.

Seine letzte Ruhe fand Erzherzog Karl, der „höchste Krieger der kaiserlichen Heere“, in der Kapuzinergruft in Wien. Ihm zur Ehre wurde 1859 das *Erzherzog-Carl-Denkmal* am Heldenplatz errichtet. Tausende österreichische Rekruten wurden seitdem unter seiner Fahne angelobt. Traditionell zum Festakt des Nationalfeiertages am 26. Oktober ist der Heldenplatz auch Ort der Leistungsschau des österreichischen Bundesheeres.

Doch nun, 210 Jahre nach der siegreichen Schlacht von Aspern, wurde die Hiobsbotschaft über die Geldnot hinsichtlich dieser beliebten Veranstaltung verkündet. Sie soll daher zukünftig nur mehr in einer abgespeckten Form stattfinden. *„Wir stehen finanziell mit dem Rücken zur Wand“*, verkündete Bundesheersprecher Michael Bauer. Zusätzlich soll es massive Einsparungen geben. Ist das Bundesheer überhaupt noch einsatzbereit? Schon jetzt seien 60% des Pioniergeräts nicht mehr einsatzfähig, warnte Heeresminister Thomas Starlinger kürzlich.

Bitter, wenn der Feind nicht an den Grenzen lauert, sondern jahrelang im Herzen der Republik sein Unwesen treiben konnte. Das Verteidigungsministerium ist längst völlig ausgepresst. Nun braucht das Bundesheer aber mehr als eine kluge Budgetplanung, es braucht Männer, wie Erzherzog Karl es gewesen ist: Männer mit Mut und strategischer Raffinesse. Wenn ich diese Tage am Heldenplatz stehe, dann stelle ich mir vor, wie der Erzherzog seinem Pferd die Sporen gibt und losgaloppiert, und denke bei mir: Neue Helden – vom alten Schlage – braucht das Land!



International

Die Gelbwesten, Macron und die Revolution

Von Walter Gehr



Warnwesten gehören zur vorgeschriebenen Autoausstattung und sind Teil des Straßenbildes. Auf der Straße ist auch die *Gelbwestenbewegung* in Frankreich entstanden, und zwar im Jänner 2018 als Protestbewegung gegen die Senkung der Höchstgeschwindigkeit auf den französischen Landstraßen von 90 auf 80 km/h.

In Périgueux, einer Kleinstadt im Südwesten Frankreichs, trugen damals ein paar Demonstranten gelbe Warnwesten mit der Aufschrift „Colère“ („Wut“). Der Protest erreichte bald auch andere Provinzstädte. In den Demonstrationen hörte man eine Reihe unzusammenhängender Forderungen, darunter jene nach dem Rücktritt des Staatspräsidenten („Macron Démission!“).

Dank Facebook erhielt die Bewegung eine unerwartete Dynamik und gab nach einem zwischenzeitlichen Tief ein unerwartet kräftiges Lebenszeichen von sich, als der LKW-Fahrer Eric Drouet – wieder über Facebook – zu einer Blockade der französischen Straßen am 17. November 2018 aus Protest gegen die Erhöhung der Mineralölsteuer aufrief. Die „Wut“-Gruppen mutierten daraufhin zu den Gelbwesten. Deren Bekleidung wurde wiederum zum Symbol eines politischen Bekenntnisses, wie einst 1789 die roten Mützen für die Jakobiner.



Kundgebung der Gelbwesten am 9. Februar 2019 in Paris

Der Aufstand der Gelbwesten entstammte dem Widerstand gegen eine Steuer, deren Ziel die Reduktion der CO₂-Emissionen war. Auch die Französische Revolution hatte einen ihrer Ursprünge in einem Protest gegen indirekte Steuern, wie die damals verhasste Salzsteuer.

Die am 17. November 2018 abgehaltenen Demonstrationen gingen als „1. Akt“ in die Geschichte der Gelbwestenbewegung ein. Seitdem werden jeden Samstag derartige Straßenproteste abgehalten. Unmittelbar vor dem 3. Akt wurde am 1. Dezember 2018 die für 2019 vorgesehene Erhöhung der Mineralölsteuer zurückgenommen. Dennoch gingen die Proteste im ganzen Land weiter. Im Zuge dieses 3. Aktes gingen zahlreiche Autos und Container rund um die Champs Élysées in Flammen auf. Dieser

Vandalismus wird nicht allgemein den Gelbwesten zugerechnet, sondern vielmehr einer schwarzgekleideten, „Black Blocks“ genannten anarchistischen Minderheit.

Anlässlich der Unterzeichnung des *Vertrags von Aachen über die deutsch-französische Zusammenarbeit und Integration* durch Emmanuel Macron und Angela Merkel brüllten am 22. Jänner 2019 dennoch einige Gelbwesten ihrem Präsidenten „Ludwig XIV.¹ auf die Guillotine!“ entgegen. Diese historische Referenz weist auf eine sehr französische Revolutionssehnsucht hin, d.h. auf die Sehnsucht nach einem radikalen Bruch mit dem bisherigen politischen Status quo. Wie viele Personen als sogenannte Gelbwesten seit November auf die Straßen gegangen sind, kann nicht genau ermittelt



Kundgebung der Gelbwesten im November 2018 auf der Avenue des Champs-Élysées in Paris

werden, die Ziffern des französischen Innenministeriums und jene der Gelbwesten divergieren stark. Laut Innenministerium mobilisierte der 1. Akt in ganz Frankreich 288.000, der 10. Akt 84.000, der 18. Akt 32.000 und der 23. Akt am 13. April 2019 etwas mehr als 27.900 Personen.

Wer sind die Gelbwesten und was wollen sie?

Die Gelbwesten werden oft mit den *Sansculottes* verglichen, jenen Pariser Arbeitern und Kleinbürgern, die während der Französischen Revolution im Gegensatz zu den Adligen und Klerikern keine Kniebundhosen, sondern lange Hosen, wie sie zur Arbeit geeignet waren, trugen. Gelbwesten und *Sansculottes* sind Plebejer, die sich gegen die Macht

der Patrizier auflehnen. Im Gegensatz zu den *Sansculottes*, die aus Paris stammen, kommen die Gelbwesten freilich aus der Provinz. Dass die Gelbwesten ihre Wut sehr oft in Paris und den Großstädten ausdrücken, hängt mit der Enttäuschung über das existierende Stadt-Land-Gefälle zusammen – und mit dem Zentralismus, der alle wirtschaftliche, politische und kulturelle Macht in Paris zusammenballt.

Tatsächlich handelt es sich bei den Gelbwesten zu 57% um Arbeiter, Angestellte und Kleingewerbetreibende. Nur zu 11% handelt es sich um Arbeitslose. Rund die Hälfte von ihnen lebt am Land oder in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern. 80% der Gelbwesten haben kein Vertrauen in Präsident Macron. 29% haben bei den Präsidentschaftswahlen 2017 Marine Le Pen, 27% gar nicht oder



ungültig und 17% Jean-Luc Mélenchon gewählt. Um Beweggründe der Gelbwesten zu eruieren, ist man also stark auf die Aussagen der Demonstranten angewiesen. Symptomatisch erscheint jene Forderung, welche die 38-jährige Marie auf ihrer gelben Weste trägt: „*Von meinem Gehalt leben, nicht überleben. Ich will drei Dinge: eine Erhöhung der Gehälter, eine Senkung der*



Steuern und die Einführung eine Volksbefragung auf Initiative der Bürger“ (Anm.: das Référendum d'Initiative Citoyenne, RIC).

Hauptthemen sind also soziale Gerechtigkeit und der Ausbau der direkten Demokratie. Letztere, eine Hauptforderung der Gelbwesten, geht historisch auf die erste republikanischen Verfassung Frankreichs aus dem Jahre 1793 zurück – diese trat allerdings nie in Kraft. Vor dem Hintergrund des Gründungsmythos der französischen Republik, also der Französischen Revolution von 1789, richtet sich der Wunsch nach direkter Mitbestimmung gegen die neue staatliche Aristokratie und den Medienklerus. Dieses Gefühl ist besonders auf dem Land verbreitet, denn dort fühlt man sich vom Pariser Establishment verachtet. Auch die Skepsis gegenüber der Europäischen Union groß: 61% der Gelbwesten sind der Meinung, dass die EU mehr Nach- als Vorteile bringe.

Wiewohl bei den Gelbwesten der Wunsch spürbar ist, sich von den etablierten politischen Parteien zu distanzieren, betonen vor allem die Vorsitzenden des *Rassemblement National*, Marine Le Pen, und der linken *France Insoumise* (dt.: Unbeugsames Frankreich), Jean-Luc Mélenchon, die Nähe ihrer Gruppierungen zu den Gelbwesten. Beide heben

ihre Unterstützung für das RIC hervor. Die Gelbwesten sind allgemein über die existierenden Ungleichbehandlungen empört. Das gilt nicht notwendigerweise für die Einkommensunterschiede, wohl aber für die alltäglichen Ungleichbehandlungen, die einem das Gefühl vermitteln, dass man mangels Protektion keinen guten Schulplatz für das eigene Kind bekommt, keinen Zugang

zum richtigen Spitalsfacharzt oder keine gute Berufsausbildung. Präsident Macron selbst bezeichnete einmal die französische Gesellschaft als eine „Kasten- und Privilegiengesellschaft“, in welcher mehr Chancengleichheit eingeführt werden müsse.

Macrons Antwort auf die Gelbwesten

Angesichts der Wut der Gelbwesten lancierte Macron am 13. Jänner 2019 eine „Große Nationaldebatte“, deren Ziel es war, Antworten darauf zu finden. In rund 15 der 10.500 Debattenveranstaltungen stand er selbst Rede und Antwort. Historiker haben diesen Schritt mit der Einberufung der Generalstände durch Ludwig XVI. im Jahre 1789 verglichen, in deren Zuge die Bürger *Cahiers de doléances* (dt.: Beschwerdehefte) an ihre Vertreter richteten. Im Zuge der „Großen Nationaldebatte“ wurden 2019 den französischen Rathäusern 16.000 Beschwerdehefte übermittelt und über 1,9 Mio. Online-Beiträge registriert. Dies zog Macron als neuerlichen Beweis dafür heran, dass die Franzosen „die Kinder der Aufklärung“ seien.

Die Einberufung der Generalstände 1789 führte nicht zu einer Reform der Monarchie, sondern zu deren Untergang sowie zur Exekution des Mo-



narchen. Eine derartig dramatische Wendung wie 1789 ist im Anschluss an die „Große Nationaldebatte“ freilich nicht zu erwarten. Am 17. April 2019 hätte Präsident Macron öffentlich seine Schlüsse aus dem Endbericht der „Großen Nationaldebatte“ ziehen sollen, doch just an diesem Tag ging die Kathedrale Notre Dame in Paris in Flammen auf. Die daraufhin von großen Konzernen



angekündigten großzügigen Spenden für die Wiederaufbau der Kathedrale im Gesamtausmaß von € 1 Milliarde entfachten wiederum die Wut eines Teiles der Gelbwesten, weil sie darin den Beweis sehen, dass genug Geld für soziale Anliegen vorhanden wäre, dieses aber von den Reichen lieber – steuermindernd – für Prestigeprojekte ausgegeben werde.

Natürlich waren Macrons Schlussfolgerungen aus der „Großen Nationaldebatte“ vor dessen geplanter Fernsehansprache den Medien bekanntgegeben worden. Diese bestätigte er dann am 25. April 2019 im Zuge einer Pressekonferenz. Zur spektakulärsten Ankündigung avancierte die Abschaffung der Ecole Nationale d'Administration (ENA), also der politischen und administrativen Kaderschmiede. Französische Spitzenpolitiker beginnen ihre Laufbahn regelmäßig als ENA-Absolventen, als sogenannte „Enarchen“. Trotz der Ankündigung der Abschaffung der ENA ist dennoch eher deren grundlegende Reform zu erwarten.

Der eigentlichen demokratiepolitischen Forderung der Gelbwesten, nämlich die Einführung des Instruments der Volksabstimmung auf Initiativ Antrag der Bürger (RIC), will der Staatspräsident allerdings nicht nähertreten, sondern stattdessen das Instrument des Volksbegehrens ausbauen und die

Dezentralisierung vorantreiben. Daneben kündigte er an, den Laizismus stärken, den politischen Islam bekämpfen und dessen Finanzierung aus dem Ausland stärker kontrollieren und eine republikanische Reconquista mancher Gebiete vorantreiben zu wollen. Ausgehend von der Feststellung, dass eine Nation auch durch ihre Grenzen definiert wird, stellte Macron fest, dass das

Grenzschutzabkommen von Schengen in Europa nicht mehr funktioniere und grundlegend reformiert werden müsse. Der Kampf gegen die illegale Migration sei neben jenem gegen den Klimawandel der wichtigste. Schließlich gehe es laut Macron darum, die „Kunst, Franzose zu sein“ zu revitalisieren und einen neuen französischen und europäischen Patriotismus zu schaffen.

Freilich präsentierte Macron auch Vorschläge, die für die Gelbbörse der „Gelbwesten“ unmittelbar relevant sind. Dazu gehört eine allgemeine Steuererleichterung, mehr Steuergerechtigkeit und eine Revalorisierung der Arbeit. Auch sollen Pensionen von weniger als € 2.000,- an die Inflationsrate auf der Basis der Preise des Jahres 2020 angepasst werden. Schon vor Beendigung der „Großen Nationaldebatte“ dachte Macrons Haushaltsminister laut über die Abschaffung der Rundfunkgebühren in Höhe von € 139,- nach. Eine generelle Steuer auf große Vermögen lehnt Macron nach wie vor ab.

Ein vorläufiges Fazit

Die Gelbwesten verstehen sich als Bürgerbewegung, die keine Verbindung zu den politischen Parteien oder zu den Gewerkschaften hat und die



*„Von meinem Gehalt leben, nicht überleben. Ich will drei Dinge:
eine Erhöhung der Gehälter, eine Senkung der Steuern und die
Einführung eine Volksbefragung auf Initiative der Bürger“*



ohne Anführer bleiben möchte. Sie ist das deutliche Zeichen einer Fraktur zwischen dem politischen Establishment und der Bevölkerung. Ihre Anliegen sind heterogen: Unter jeder Gelbweste steckt ein individuelles Aufbäumen gegen eine oder mehrere wahrgenommene Ungerechtigkeiten. Es wird hauptsächlich davon gespeist, dass viele Franzosen mit ihrem Haushaltsbudget wegen zu hoher Preise und Steuern und zu niedriger Einkommen kein Auskommen finden.

Proteste gegen zu hohe Steuern sind weder für Frankreich noch für den Rest der Welt ein neues Phänomen. Ein Blick in die rund 500 Seiten starke *Weltgeschichte der Steueraufstände*² gibt ein beredtes Zeugnis davon. Der Gelbwestenaufstand kann zweifelsohne als ein solcher Aufstand in die Geschichte eingehen, ist er doch eine direkte Folge einer Erhöhung der Steuern auf Benzin und Diesel.

In der genannten Weltgeschichte figuriert die Französische Revolution als eine der längsten Steuererbellionen der Geschichte. Freilich wurde die Steuererbellion 1789 dadurch transzendiert, dass sie auf den seit der Renaissance und Reformation vorbereiteten Boden der Aufklärung fiel. Diese war in Philosophie und Literatur vor allem in Frankreich gründlich durch Autoren wie Rousseau, Voltaire und Beaumarchais vorbereitet worden und von hervorstechenden politischen Führungspersonlichkeiten wie Robespierre, Marat und La Fayette geprägt worden. Zusammengefasst wurden die Ansprüche der Revolutionäre durch den noch heute auf den öf-

fentlichen Gebäuden Frankreichs prangenden Wahlspruch „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ („Liberté, Egalité, Fraternité“).

Den Gelbwesten fehlen Führungspersonlichkeiten – deren Aufkommen wird abgelehnt – und eine Weltanschauung. Das passt allerdings zu ihrem Anspruch, weder rechts noch links zu stehen und keiner Partei nahestehen zu wollen. Verfassungspolitisch erschöpfen sich ihre Forderungen hauptsächlich darin, mehr direkte Demokratie zu fordern. Weil die Gesellschaftskritik der Gelbwesten nicht so weit geht wie jene, die sich in der Französischen Revolution 1789 geäußert hat, sind auch die außenpolitischen Implikationen bisher vergleichsweise bescheiden geblieben.

Dennoch erwähnenswert ist die diplomatische Krise, welche die Gelbwesten Anfang Jänner 2019 zwischen Frankreich und Italien hervorgerufen haben, als die beiden Vize-Premiers, Matteo Salvini (Lega) und Luigi Di Maio (Cinque Stelle) öffentlich die Gelbwestenproteste unterstützten. Salvini erklärte wortwörtlich: *„Ich unterstütze alle ehrlichen Bürger, die gegen einen Präsidenten protestieren, der gegen sein Volk regiert.“*

Abzuwarten bleibt, ob sich die EU- und globalisierungskeptischen Ansätze der Gelbwesten weiter verstärken. Die den Medien zugespielten Rede, die Präsident Macron am 17. April 2019 als Reaktion auf die „Große Nationaldebatte“ halten wollte, endete mit den Worten: *„Es lebe die Republik, es lebe Frankreich!“* Die Europäische Union kam darin nicht vor.

¹ Es war freilich Ludwig XVI, der während der Französischen Revolution guillotiniert wurde, die Gelbwesten vergleichen Macron aber offenbar gerne mit dem Sonnenkönig Ludwig XIV.

² David F. Burg, *A World History of Tax Rebellions: An Encyclopedia of Tax Rebels, Revolts, and Riots from Antiquity to the Present* (English Edition), 1. Auflage, Routledge, Juni 2004.

Revolutionäre Klimajugend

Von Roman Möseneder



Am 20. August 2018 löste sich in Schweden der Startschuss für eine neue revolutionäre Jugendbewegung. Die damals 15-jährige Greta Thunberg verweigerte als Akt des zivilen Widerstandes den Unterrichtsbesuch. Unter dem Motto *Skolstrejk för klimatet*, auf Deutsch: *Schulstreik fürs Klima*, demonstrierte die Schülerin sitzend vor dem schwedischen Regierungsgebäude in Stockholm für eine radikale Wende im Klimaschutz.

Bereits am 8. September kündigte Thunberg an, ihren Unterrichtsboykott solange fortzusetzen, bis die Klimapolitik ihres Landes den Grundsätzen des *Pariser Klimaabkommens* entspräche. Dabei verwendete sie das Hashtag *#FridaysForFuture* und kreierte somit den Namen einer internationalen Protestbewegung. Nach enormer medialer Aufmerksamkeit breitete sich die Bewegung vor allem in Europa rasant aus.

Jeden Freitag ziehen nun Jugendliche durch die Straßen und fordern einen wirksamen Klimaschutz. Zu Beginn wurden keine konkreten Ziele definiert, nach öffentlicher Kritik kommunizierte man jedoch einzelne Forderungen. Die österreichische Gruppierung spricht beispielsweise von einer „*radikale[n] Umweltschutzpolitik in Übereinstimmung mit dem 1,5-Grad-Ziel des Pariser Klimaabkommens und globale[r] Klimagerechtigkeit*“. Die Verantwortung zur Ergründung eines Lösungsweges sieht man, so eine der Hauptorganisatoren in Deutschland, Luisa Neubauer, nicht bei sich, sondern bei den politischen Parteien.

Effiziente Metapolitik oder
überschätzte Kinderbewegung?

Die Bewegung erinnert, zumindest in der Intention, an bereits vergangene und ältere revolutionäre Bewegungen wie die Studentenbewegungen oder die Friedensbewegung. Alle genannten Protestgruppen

unterscheiden sich inhaltlich enorm, aber ähneln sich im Wesen. Die Mitstreiter dieser Gruppen waren sich wohl allesamt einig, dass sie für die wichtigste Sache der Welt kämpfen. Ob dies tatsächlich der Wahrheit entspricht, obliegt der Bewertung jedes Einzelnen und tut insgesamt nichts zur Sache. Es offenbart jedoch, dass Jugendbewegungen nichts Außergewöhnliches oder gar Neues, sondern die Norm sind. Es liegt im Wesen eines jungen Menschen, zu rebellieren und für eine Sache zu kämpfen. Mit *Fridays for Future* sind dafür alle Grundlagen gegeben. Es ist ein Kampf gegen den Status quo, eine Schlacht gegen Wirtschafts- und Politikgiganten: David gegen „Braunkohlegoliath“.

Auch wenn die Themenwahl möglicherweise für viele Mitstreiter lediglich das Mittel zur Rebellion ist, war es ein fataler Fehler diverser Parteien, diese Bewegung zu unterschätzen oder gar lächerlich zu machen. FDP-Chef Christian Lindner äußerte, dass man von Kindern und Jugendlichen „*nicht erwarten (könne), dass sie bereits alle globalen Zusammenhänge, das technisch Sinnvolle und das ökonomisch Machbare sehen*.“ Alexander Gauland sprach von einer „Klimahysterie“.

Genannte Personen mögen mit ihren Aussagen zwar recht haben, vergessen dabei jedoch die metapolitische Effizienz der Gruppierung. *Fridays for Future* hat als Flaggschiff der globalen Klimabewegung das Thema gekapert und wieder in die Mitte der Gesellschaft geführt. Eine repräsentative Um-



„Ich will, dass ihr in Panik geratet. Ich will, dass ihr die Angst spürt, die ich jeden Tag spüre. [...] Ich will, dass ihr handelt, als würde euer Haus brennen. Denn es brennt.“ (Greta Thunberg)



frage von *Infratest dimap* zur Europawahl mit 8.834 Wahlberechtigten ergab, dass für 48% der deutschen Wähler das Thema „Klima und Umweltschutz“ für ihre Wahlentscheidung eine große bzw. sogar die größte Rolle gespielt hat. Die Themen „Soziale Sicherheit“, „Friedenssicherung“ und „Zuwanderung“ folgten erst später.



Fridays for Future in Hamburg mit Greta Thunberg

Der Grünen-Partei in Deutschland gelang es glaubhaft zu vermitteln, die geäußerten Ziele am ehesten zu teilen. Sie solidarisierte sich mit den demonstrierenden Schülern und verteidigte sie gegen den Vorwurf des Schulschwänzens. Das zeichnete sich folglich auch im Wahlergebnis ab. Die Grünen erreichten bei den Jungwählern zwischen 18 und 29 Jahren mit fast 30 Prozentpunkten den ersten Platz.

Das parteipolitische Problem der Bewegung

Von manchen Seiten wird die Bewegung aufgrund der grünen Anbieterungsversuche kritisiert. In sozialen Netzwerken wurde der Vorwurf der parteipolitischen Steuerung laut. Teilweise ist Kritikern recht zu geben. So ist die „deutsche Greta Thunberg“, Luisa Neubauer, selber Mitglied bei den Grünen und deren Jugendorganisation. Des Weiteren schmücken Fahnen der Grünen Jugend und der Linksjugend die Demonstrationzüge. Den Gipfel machen Flyer, Banner und Reden gegen den Kapitalismus als „Klimakiller“ inklusive Aufrufe bestimmte Parteien zu wählen.

Die gesamte Bewegung deswegen als gesteuert zu bezeichnen, ist jedoch Unrecht. Viele, wohl sogar die meisten Demonstranten, interessieren sich nicht

für wirtschaftliche Fragen oder hegen gar parteipolitische Interessen. Sie demonstrieren im Wesentlichen für einen besseren Umweltschutz. Wie genau dies geschehen soll, ist aus Sicht der Demonstranten im Endeffekt irrelevant. Es geht einzig darum, ein Zeichen zu setzen und Politiker zum Handeln zu bewegen. Eine Vereinnahmung durch

einzelne Parteien schadet nicht nur der Bewegung, sondern ist auch dem einfachen Demonstranten gegenüber ungerecht.

Die Bewegung ist bisher jedenfalls enorm erfolgreich. Auch wenn aktuell noch keine wegweisenden Entscheidungen getroffen wurden, setzt sich nunmehr jede große Partei mit besagter Thematik auseinander. Die Klimafrage dominiert aber nicht nur PR-Stellen der Parteien, sondern auch Klassenzimmer und politische Diskussionen unter Jugendlichen. Dass der Erfolg unter anderem auf die ausgiebige positive Berichterstattung zurückzuführen ist, ist unbestritten. Eine kritische Auseinandersetzung mit einer politischen Interessensgruppe bleibt in diesem Fall eher die Ausnahme. Interviews, Bilder und Berichte werden wohlwollend und teilweise ohne jegliche journalistische Distanz publiziert.

Jetzt liegt es für die Organisatoren daran, ein weiterführendes Konzept zu entwickeln, um einen Schwund an Unterstützern zu vermeiden, denn in vielen Städten ist, wie erwartet, bereits eine sinkende Anzahl an Demonstranten sichtbar. Alles in allem ist *Fridays for Future* bislang das Paradebeispiel einer effizienten metapolitischen Gruppierung und dient in Zukunft definitiv als Vorbild für neue Bewegungen.

Politik auf der Straße

von Siegfried Waschnig



Auf dem Höhepunkt der Migrationskrise im Herbst 2015 hat die damalige rot-schwarze Bundesregierung Faymann/Mitterlehner unter der Raute Angela Merkels einen Strom von Neuankömmlingen nach Deutschland durchgewunken. An den Bahnhöfen stapelten sich die Teddybären. Es war fast unglaublich, wie viele Menschen ihre Arme den Armen entgegenstrecken wollten. Das hatte auch etwas Bewundernswertes.

Durch das Land fuhren hunderte Busse mit Menschen aus fernen Ländern, an den Grenzen warteten Schlangen von Taxis, Grenzabsperungen wurde durchbrochen, es geschah eine Pilgerfahrt in das gelobte Land. Doch im Menschenstrom waren sie nicht so oft zu finden, die vielen angekündigten Kinder mit den leuchtenden Kulleraugen und ihren verzweifelten Müttern. Das transportierte Bild der Medien stimmte mit der Realität einfach nicht überein. Trotzdem bildeten sich Menschenmeere, die wie von Sinnen ein neues Zeitalter angebrochen sahen. Alles erschien irgendwie irrational.

Unter all diese Euphorie, Hilfsbereitschaft und die offenen Arme mischte sich eine Botschaft: Es sickerte das totalitäre Streben der „No Border, No Nation!“-Propagandisten ein. Plötzlich ging es nicht mehr nur um Hilfe für Geflüchtete, sondern die Migrationsbewegung sollte zum Werkzeug für radikale Umwälzungen werden. Die Vereinnahmung der offenen Herzen und helfenden Hände hatte begonnen, die Buntheit begann ihre Gräben in die Gesellschaft zu reißen. Derweilen ertranken tausende Menschen im Mittelmeer. Es war furchtbar mitanzusehen, wie Organisationen versuchten, aus dem Tod dieser Menschen Kapital zu schlagen und offenbar alles dafür taten, noch mehr Menschen über das

Mittelmeer zu locken. Die Gegenbewegungen ließen nicht lange auf sich warten.

Die Vernunft war skeptisch, doch am Ende war das Herz stärker, das danach rief, der Buntheit mit einer lauten, vernünftigen Alternative zu begegnen. Eine Zeit lang wurde ich Zeuge, wie gegensätzliche Meinungen auf der Straße aufeinandertrafen und was es bedeuten kann, wenn eine Regierung es nicht schafft (oder schaffen will), auf die Bedürfnisse ihrer Bevölkerung einzugehen. Ich erlebte, was Menschen in ihrer Unsicherheit dazu bewegt, den Schritt auf die Straße zu tun. All das trug zum Bewusstsein bei, dass es noch andere Lösungswege geben muss, und so schloss ich diese Tür bald wieder. Die Erfahrung und der Eindruck dieser Tage (und meines eigenen Engagements als „Aktivist“) aber blieben.

Nie ein Anhänger der politischen Positionen von Bundespräsident Van der Bellen, haben mich seine jüngsten Worte durchaus bewegt, als er nach dem turbulenten Regierungsbruch vor einigen Wochen von der Eleganz und Schönheit unserer Bundesverfassung sprach. Denn egal wo wir politisch stehen, bildet sie doch den Rahmen für politisches Handeln und politische Argumente. Sie fordert uns auf, Demokratie mit Leben zu füllen und uns totalitären Bestrebungen entgegenzustellen – egal unter welchem Deckmantel sie sich gerade verbergen.

Wer auf extremistische Strömungen setzt, sät den Wind, dessen Sturm zu ernten niemals unser Wunsch sein kann. Und wer Politik nicht nur aus Eigennutz betreibt, macht es sich zur Aufgabe, dass der Ruf nach der Straße erst gar nicht erhalten will. Und wie so oft, kehrt es sich bekanntlich vor der eigenen Tür am besten.



Feuilleton

Jacques-Louis David: La Mort de Marat, 1793
Musées royaux des Beaux-Arts de Belgique

À MARAT
DAVID.

Der Tod des Marat

Von Gerhard Rihl



Als die knapp fünfundzwanzigjährige Charlotte Corday am 13. Juli 1793 den Revolutionär und Journalisten Jean-Paul Marat in seiner Badewanne ermordete, verhalf sie der Französischen Revolution mit diesem Attentat zu einem ihrer verklärtesten Märtyrer.

Jacques-Louis David – der Maler der Revolution – inszenierte zuerst mit einer Leichenfeier ein mustergültiges, pseudosakrales Politschauspiel, später mit der Darstellung der Sterbeszene ein Kultbild, dem sowohl im Sitzungssaal des Nationalkonvents wie auch in der Kunstgeschichte ein Ehrenplatz zukam – es sollte schon bald zu einem der bekanntesten Kunstwerke der Französischen Revolution avancieren.

Ein muskulöser Mann liegt in der Wanne, die Haare mit einem Turban verhüllt. Sein Kopf ist seitlich geneigt, der Körper erschlafft – doch noch nicht zur Gänze. Unterhalb seines Schlüsselbeins befindet sich eine Einstichwunde. Vor der Wanne liegt ein Messer mit blutüberzogener Klinge, in der rechten Hand hält er eine Schreibfeder, in der linken einen Brief, auf dem zu lesen ist: „13. Juli 1793. Marieanne Charlotte Corday an den Bürger Marat. Dass ich sehr unglücklich bin, reicht aus, ein Recht auf Ihr Wohlwollen zu haben.“

Das Bild zeigt nicht den bereits toten Marat sondern fängt den Moment seines Todes ein. Als David dessen Ausstellung im Nationalkonvent ankündigte, gab er ihm damals noch den Titel: *Marats letzter Atemzug*.



Gravur von Anatole Desvoge nach Jacques-Louis David: Les derniers moments de Michel le Peletier, 1793

Die gezeigte Szene: akribisch auf Basis des Polizeiberichtes und aufgrund der Erinnerung an den letzten Besuch Davids bei Marat am Vortag der Ermordung, dargestellt. Und doch: Mit der Realität hat diese wenig zu tun. Zwar fand man Marat, der noch um Hilfe rufen konnte, tatsächlich in der gezeigten Position in der Wanne. Doch seinen letzten Atemzug tat er auf seinem Bett liegend, wohin man ihn zuvor getragen hatte. Auch wäre der echte Marat wohl kein schöner Anblick gewesen, hätte man ihn mit nacktem Oberkörper in der Wanne vorgefunden. Vielmehr hatte er eine Hautkrankheit, die seinen Körper entstellte und die er durch Bäder mit Essenzen aus Kräutern zu mildern suchte. Er trug zumeist – wie auch am Tag seiner Ermordung – eine

Art Bademantel in der Wanne. Korrekt hingegen ist die Darstellung mit Schreibutensilien: Er besuchte aufgrund seiner Erkrankung schon seit geraumer Zeit keine Sitzungen im Nationalkonvent, da er stattdessen große Teile des Tages in der Wanne verbrachte, schrieb er auch dort.

David hatte mit dem *Schwur im Ballhaus* – siehe Cover – bereits 1791, durch den Konvent beauftragt, eine berühmte Ikone der Revolution geschaffen. Nach der Ermordung des Abgeordneten Michel le Peletier, der für die Hinrichtung des Königs gestimmt hatte, stellte David, der – selbst Abgeordneter des Nationalkonvents – ebenso wie le Peletier gestimmt hatte, diesen, diesmal ohne besonderen Auftrag, auf seinem Totenbett dar. Das Werk lässt



Guillaume-Joseph Roques: La mort de Marat, 1793, Musée des Augustins, Toulouse

sich in mehrfacher Hinsicht als Pendant zum *Tod des Marat* beschreiben: Nicht nur, dass auch hier ein Märtyrer der Revolution ikonisch glorifiziert wird, ebenso zeigt David auch hier nicht den Toten, sondern fängt die *Die letzten Augenblicke des Michel le Peletier* ein. Die Körperhaltung der beiden Sterbenden besitzt eine auffallende Ähnlichkeit und nicht zuletzt: Der Konvent fasste den Beschluss, beide Bilder in dessen Sitzungssaal anzubringen. Der Maler war Politiker geworden, der Künstler als Volksvertreter legitimiert.

Der sterbende Marat wurde in weiterer Folge von unzähligen Künstlern dargestellt, viele dieser Werke zeigen die reale Situation exakter als das Bild von David, manche wiederum deutlich weniger exakt,

die Inszenierung der Sterbeszene bei David war jedoch prägend. Eine ganze Reihe von Bildern kann man sogar als unmittelbar darauf basierend ansehen, zu den bekanntesten dieser Sorte gehört jenes von Guillaumes-Joseph Roques.

Marat, 1743 in Boudry, in der heutigen Schweiz, geboren, war ursprünglich Arzt und Naturwissenschaftler. Als Verfasser naturwissenschaftlicher und politischer Schriften errang er schon vor der Revolution eine gewisse Bekanntheit, später schrieb und verlegte er mehrere Zeitungen, darunter die bekannteste, den *Ami du Peuple*, der geradezu Synonym mit seiner Person wurde. In diesem demagogischen Blatt rief er zur Hinrichtung amtierender Minister, später auch der Königsfamilie auf.



Diese hetzerischen Aufrufe waren es, die die junge Charlotte Corday zu dem Attentat bewogen. Obwohl aus verarmter Adelsfamilie stammend und eigentlich republikanisch gesinnt, lehnte sie doch die Radikalität der Jakobiner ab.

Ikonische Kriegsführung

Zwischen Attentäterin und Opfer fand geradezu ein Wettlauf um die Ehre des Martyriums statt.

Corday wollte, wie sie in ihrem Abschiedsmanifest kundtat, die Rettung des Vaterlandes durch ihr Blut: *„Ich möchte [...] dass mein Haupt, wenn man es durch Paris trägt, ein Zeichen sei für den Zusammenschluss aller Freunde der Gesetzlichkeit [...]; dass ich ihr letztes Opfer sein möge, und dass das gerächte Universum erklären möge, dass ich mich um die Menschheit verdient gemacht habe.“*

In seinem Gemälde ließ David Marats Blut sprechen und zunächst siegte sein Bild in diesem ikonischen Krieg. Es stellt Cordays Rolle als jene einer Betrügerin dar: In der Hand hält der sterbende Marat ein Schreiben, in dem sie ihn um seinen Schutz bittet – der heilige Mann, so vermittelt es das Bild, fiel also einem betrügerischen Hinterhalt zum Opfer. Dem nicht genug: Auf der Schreibunterlage liegt ein weiteres Schriftstück, das mit der zu Boden gesunkenen Feder geschrieben sein muss. Darauf steht die Anweisung, den beiliegenden Geldschein der Witwe eines im Freiheitskrieg gefallenen Soldaten zukommen zu lassen. Bis zum letzten Atemzug hat sich der Märtyrer der Revolution und den Bedürftigen verschrieben – so sagt es uns die Bildpropaganda. Als die Schreibhand zu Boden sinkt, bildet sie dort mit der Tatwaffe ein wirkungsvolles Paar.

David war nicht nur Maler und Abgeordneter der jakobinischen Bergpartei, er war der Kunst- und Festdesigner der Französischen Revolution. Zur Inszenierung des marat'schen Martyriums gehörte auch die Aufbahrung der Leiche in Marats Haus: David hatte veranlasst, dass der Körper in der Wanne ausgestellt wurde und zwar genau in jener Hal-

tung, in der er nach dem Attentat gefunden worden war. Dies war auch für die Aufbahrung in der Église des Cordeliers geplant, konnte aber aufgrund der schnell voranschreitenden Verwesung der Leiche im heißen Juli so nicht durchgeführt werden. Doch auch dort wurden alle Utensilien, die am Bild zu sehen sind, ausgestellt: die Wanne, der Holzblock, das Messer, die Feder. All dies – auch der Leichnam auf einer Bahre liegend – wurde auf drapiertem, grünem Stoff, genau wie er über die Holzplatte auf der Wanne gebreitet zu sehen ist, platziert.

Doch auf längere Sicht sollte all das nicht helfen: Nach dem Ende des *Großen Terror* dauerte es nicht lange, und der *Tod des Marat* musste den Nationalkonvent verlassen. Nach einem Jahrhundert im Schattendasein wanderte das Bild schließlich ins belgische Exil, wo es bis heute in den *Musées royaux des Beaux-Arts de Belgique* zu sehen ist. Das Bildnis der Corday hingegen – ebenso oft dargestellt wie jenes des Marat – das anfänglich vor allem das einer hinterhältigen Mörderin war, verwandelte sich noch während des 19. Jahrhunderts überwiegend in das einer mutigen, entschlossenen Frau.

Der kulturhistorische Kontext

Auffallend ist die Ähnlichkeit der Körperhaltung mit jener des toten Christus, wie sie beispielsweise bei Michelangelos *Pieta* oder vielen Darstellungen der Grablegung Christi gezeigt wird – zu den bekanntesten zählen hier jene von Caravaggio und Rubens. Dass die Christusikone für den Märtyrer Marat in Anspruch genommen wurde, ist durchaus naheliegend, bekommt jedoch eine besondere Bedeutung dadurch, dass die Jakobiner Christusstatuen durch Maratbüsten ersetzen oder mit Religionskulten wie beispielsweise dem *Kult des höchsten Wesens* neue Glaubensformen anstelle des Christentums treten lassen wollten, ja sogar eine neue Zeitrechnung einführen.

Die zuvor angesprochen Darstellungen der *Pieta* und der Grablegung beruhen ihrerseits auf einem



Michelangelo Buonarroti: Pieta, 1498–99, Petersdom, Rom



Peter Paul Rubens: Die Grablegung, 1612/1614, Nat. Gallery of Canada

viel älteren Motiv, der *Heimtragung des Meleager*, einem ab dem 2. Jahrhundert n. Chr. verbreitetem römischen Bildmotiv, das eine Figur der griechischen Mythologie zeigt. Hier schließt sich der Kreis zum von der Antike geprägten David: Dessen *Antiker Fries* aus dem Jahr 1780 beruht eindeutig auf der *Heimtragung des Meleager*. Der *Tod des Marat* baut somit auch darauf auf. Dessen Pendantbild, *Die letzten Augenblicke des Michel le Peletier* wiederum stimmt weitgehend mit einer ebenso aus römischer Zeit stammenden Variante des Meleager überein, dem *Meleager auf dem Totenbett*, die den Toten aufgebahrt auf der Kline zeigen – ein Motiv,

das David 1777 selbst dargestellt hatte. Es handelt sich somit um einen Motivkomplex, mit dem sich David lange Zeit beschäftigt hatte.

Umstritten bleibt, welche konkrete propagandistische Absicht David mit seinem *La Mort de Marat* verfolgte. Jörg Traeger sieht diese in der Agitation für die neue Verfassung, die 1793 in einer Volksabstimmung beschlossen wurde. Thomas W. Gaetgens hingegen hält es für entscheidend, dass mit den Attentaten auf le Peletier und Marat die inneren Feinde der Revolution sichtbar geworden waren. Das Gemälde wäre somit ein Aufruf zum *Großen Terror*, der im September 1793 begann.

Literatur:

Jörg Traeger: *Der Tod des Marat: Revolution des Menschenbildes*; Prestel; 1986
 Michael Brötje: *Der Spiegel der Kunst: zur Grundlegung einer existential-hermeneutischen Kunstwissenschaft*; Verlag Urachhaus; 1990

Kristina Lowis, Tam Pickeral: *50 Gemälde die man kennen sollte*; Prestel; 2009
 Manfred Schneider: *Das Attentat: Kritik der paranoiden Vernunft*; Matthes & Seitz; 2010

Charlotte Corday

Von Norbert Nemeth



Über Charlotte Corday existiert wenig Primärliteratur. Wenn sie erwähnt wird, dann nahezu ausschließlich im Zusammenhang mit der Ermordung Jean Paul Marats, dem Anführer der Jakobinischen Partei.

Eine Ausnahme stellt der Roman *Charlotte Corday* von Sibylle Knauss dar.

Freilich basiert auch hier die Handlung auf dem Attentat.

„Im Pariser Fauburg Saint Germain betritt am 23. Juli 1793, gegen sieben Uhr abends, eine ungewöhnlich schöne junge Frau das Haus Nr. 30 in der Rue des Cordeliers. Sie will zum Bürger Marat. Dessen Geliebte wehrt ab; er empfangt nicht. Da ruft Marat aus dem Badekabinett: Läßt sie herein, ich will sie sprechen...“

Ein Ruf, den sich Marat besser gespart hätte, denn die er einlässt ist gekommen, um ihn - in seiner Badewanne liegend - zu erdolchen. Ihr Stich trifft tödlich. Unmittelbar danach wird Charlotte Corday verhaftet und zum Tode verurteilt. Knauss' Roman ist im schmalen Zeitrahmen zwischen dem Prozess (16. Juli 1793) und der Hinrichtung (17. Juli 1793) angesiedelt. Als Katalysator dient der Autorin der Historienmaler Jean Jacques Hauer, der den Auftrag erhält, Corday zu portraituren. Hauer leidet darunter im Schatten Davids, der den toten Marat (wie zuvor schon den aufgebahrten Le Peletier) malen durfte, zu stehen: „Als man Le Peletier aufgebahrt hatte, war es David, der ihn malte. Und wer saß an der Bahre von Marat? Er natürlich. Er würde noch von dem jämmerlichsten Kadaver etwas wie ein Heiligenbild machen. Kunststück. Wenn die Revolution ihm Modell saß, ob tot oder lebendig. Davon konnte Hauer nur träumen“.

Während den Portratarbeiten entwickelt sich zwischen den beiden eine vertraute Atmosphäre und Corday berichtet Hauer über die Motive und den

Hergang der Tat. Dabei wird rasch deutlich, dass sie nicht aus niedriger Motivation tötete, sondern im Gegenteil davon überzeugt war, Gerechtigkeit walten zu lassen: Als ihr der Ankläger vorhält, mit welcher Sicherheit sie das Messer geführt habe, ist sie lediglich zu einem schwachen Kopfschütteln der Verzweiflung fähig: „Er hält mich für eine Mörderin, sagte sie leise. Sie war nämlich eine Soldatin. Jean Jacques begriff jetzt, dass sie eine Soldatin war. Sie war im Krieg.“

Ein Krieg der sich gegen das Oberhaupt jener Kraft richtete, die für Corday alles Böse symbolisierte. Der Kulturhistoriker Jörg Traeger beschreibt in seinem Werk *Der Tod des Marat* - in dem er Davids Gemälde analysiert - Corday wie folgt: „Obgleich sie aus altem Adel stammte, hegte sie für den schwachen Ludwig XVI. und die Monarchie insgesamt keine Sympathie. Ihre durchaus republikanischen Ideale lagen im alten Rom und in Sparta. Den jakobinischen Radikalismus aber verabscheute sie und damit vor allem den Agitator Marat. Der Umgang mit in die Normandie geflüchteten Girondisten bestärkte sie in ihrer Auffassung.“

Ihre politische Auffassung war demnach die Triebfeder für ihre Tat, nach der sie sich widerstandslos festnehmen ließ. Corday war daher zu jeder Zeit bewusst, dass sie mit dem Attentat auch ihr eigenen Todesurteil unterschrieb. Wie Augenzeugen berichteten, bestieg die tief gläubige Corday das



Schafott lächelnd und legte ihr Haupt selbst unter das Fallbeil. Das indiziert, dass sie in der Überzeugung, eine gottgefällige Tat begangen zu haben, starb. Dazu passt, dass sie eine abschließende Beichte verweigerte, zumal sie Marats Ermordung nicht als Sünde betrachtete. Als der Henker ihr abgeschlagenes Haupt dem Volk präsentierte, sollen in den Zügen ihres Gesichtes noch deutlich die Spuren ihres Lächelns erkennbar gewesen sein.

Eine Parallele zu Sand



Jean-Jacques Hauer: Portrait Charlotte Corday, 1793

Auffallend sind die Parallelen des Corday-Attentates zu jenem, das Karl Ludwig Sand wider den Russischen Staatsrat August von Kotzebue im März 1819 verübte. Wie Corday handelte auch er nicht aus einer niedrigen Motivation heraus, sondern war fest davon überzeugt einen Verräter des deutschen Volkes zu erdolchen und somit den Willen Gottes zu exekutieren. Die intellektuelle Basis für diese Gesinnungsethik ist im Überzeugungsethos des Jenaer Philosophieprofessors Jakob Friedrich Fries, dem Spiritus Rektor der Urburschenschaft, verwurzelt. Unter Überzeugung versteht Fries die innere, reflektierte Selbstgewissheit des Individuums. Sie ist die letzte Instanz für wahre und gültige Urteile, durch

die die Selbstbestimmung des Individuums realisiert wird. Fries sieht in diesen Urteilen allerdings nicht eine Handlungsoption, sondern eine Handlungspflicht.

Solch einem inneren Urteil folgt Sand bei der Erdolchung Kotzebues. Als Beweis dafür, den Willen Gottes realisiert zu haben, erdolcht er sich auf der Stelle selbst. Denn der Ethos des Fries stand unter einer furchtbaren Bedingung: Niemand darf einem anderen Menschen etwas antun, was er selbst nicht bereit ist zu ertragen. Durch seinen Selbstmordversuch (Sand

überlebte schwer verletzt und wurde 1820 hingerichtet) tut Sand nichts anderes als die Göttliche Goldene Regel einzuhalten. Ganz ähnlich ist es bei Corday. Auch ihr ist bewusst, dass sie des Todes ist. Sie versucht nicht zu fliehen und leugnet im Prozess nicht, sondern bekennt sich uneingeschränkt zu ihrer Tat. Lächelnd ging sie dem Tod entgegen.

Auch vom Ablauf der Tat her sind die Parallelen der Corday- und der Sandtat frappant. Ob sich Sand die Cordaytat zum Vorbild genommen hatte, ist ungewiss. Bekannt ist, dass er, obgleich fanatischer Protestant, für die Katholikin Corday starke Sympathien hegte. Erika von Handel-Mazzetti lässt in ihrem Roman *Carl Ludwig Sand* einen franzö-



Die Ermordung des Jean-Paul Marat, unbekannter Künstler, 1880, Collection of Musée de La Piscine, Roubaix

sischen Emigranten auftreten, der Sand vor seiner in Aussicht genommenen Tat warnt: „*Der Bewunderung Sands für die Tat Charlotte Cordays setzte der Emigrant ein kategorisches Nein entgegen: Ihr Heldenwerk war heidnisch. Es ist uns Christen nicht erlaubt, zu töten, nicht einmal einen Marat*“.

Diese Bewunderung Sands für Corday wird auch im Roman *Die Karlsbadverschwörung* zum Thema gemacht. Wie wir wissen hinterließ Sand, ehe er zum Attentat schritt, drei Pakete an Dokumenten. Eines an seine Eltern, eines an die Burschenschaft und ein drittes das verschollen ist. Im Roman verwandelt sich das dritte, verschollene Paket in jene literarische Arbeit über Corday, die Sand tatsächlich immer versuchte, aber nie finalisierte. In der *Karls-*

badverschwörung beschreibt Sand fiktiv-retrospektiv Cordays Tat - und vorausschauend seine eigene. Die historisch belegten Parallelen sind so auffallend, dass man die beiden Handlungsabläufe ohne weiteres kongruent übereinander legen kann:

In beiden Fällen reisen die Attentäter mühsam an den Ort der Tat. Corday kommt aus Caen nach Paris; Sand von Jena nach Mannheim. In beiden Fällen besorgen sich die Attentäter Stichwaffen. Beide sind religiös motiviert und sehen ihr Handeln im Dienste einer „höheren Ordnung“ stehend. Corday wie Sand verschaffen sich unter einem Vorwand Zutritt in die privaten Gemäcker ihrer Opfer, dass Angehörige der Opfer anwesend sind, stört weder Corday noch Sand, der die Augenblicke seiner Tat wie folgt beschrieb:



Arturo Michelena: Carlota Corday, 1889

„Das Schrecklichste war mir, dass ich mich vorstellen musste. Ich sagte ihm (Anm.: Kotzebue), dass ich ihm auf der Durchreise besuchen wollte. Nach einigem Hin- und Herreden sprach ich; ich rühme mich - indessen zog ich den Dolch und fuhr fort, - Ihrer gar nicht. Hier, Du Verräter des Vaterlandes. Und mit dem letzten Rufe stieß ich ihn nieder.“ Ganz ähnlich der Ablauf bei Corday, die vorgab bei Marat wegen einer Intervention vorsprechen zu wollen. Wie Sand tötet sie ohne zu zögern. Beide, Corday wie Sand, wissen, dass sie sich durch die Tat selbst töten.

Diese Ähnlichkeit ist kein Zufall. Laut Hubmann konstituierte sich in den 1780er Jahren das neue, bis heute gültige semantische Feld, in dem Über-

zeugung als innere, reflektierte Selbstgewissheit des Individuums - das sich in eben diesem Wissen als autonomes Vernunftwesen erfährt - bezeichnet wird.

Eine Parallele zu Ensslin?

Charlotte Corday und Karl Ludwig Sand ging es darum, ohne Rücksicht auf die eigene Existenz Repräsentanten eines politischen Systems, das sie ablehnten, zu eliminieren. Dieses Phänomen der Überzeugungstat zieht sich bis in die neueste Geschichte. Es wäre eine Verlockung wert, Charlotte Corday mit Gudrun Ensslin zu vergleichen. Ihr Vater, Pfarrer Ensslin, kommentierte den von seiner Tochter verursachten Kaufhausbrand, eines der ersten

◆

*„Das ist für mich das größere Fanal als die Brandlegung selbst,
dass ein Menschenkind, um zu seiner Selbstverwirklichung zu kommen,
über solche Taten hinweggeht.“*

◆

Fanale der RAF mit Worten, die aus Fries' Mund stammen könnten: *„Für mich ist erstaunlich gewesen, dass Gudrun, die immer sehr rational und klug überlegt hat, fast den Zustand einer euphorischen Selbstverwirklichung erlebte, einer ganz heiligen Selbstverwirklichung, so wie geredet wird vom heiligen Menschentum. Das ist für mich das größere Fanal als die Brandlegung selbst, dass ein Menschenkind, um zu seiner Selbstverwirklichung zu kommen, über solche Taten hinweggeht.“*



Paul-Jacques-Aimé Baudry: L'Assassinat de Marat, 1860

Und Sand? Wo gehört er hin? Gewiss nicht zu Ensslin, die mit ihrer RAF eine neue, marxistische Gesellschaft errichten wollte. Sand und die Mitglieder der später (1815) gegründeten Urburschenschaft kämpften in den Befreiungskriegen gegen Frankreich und somit für die alte, auf den Werten des Privateigentums, der Ehe und der Familie basierenden Gesellschaftsordnung. Erst mit dem Bruch des Verfassungsverprechens im Wiener Kongress spaltete sich der nationale Flügel vom Fürstlichen Regime ab und verlangte

Wie würde solch ein Vergleich enden? Dass Corday eine geistige Vorfahrin der Ensslin gewesen war? Was die Psychologie betrifft vielleicht. Am Ende muss aber doch erkannt werden, dass beide Frauen diametral entgegengesetzten Zielen dienten. Was bei Ensslin ein revolutionärer Akt gewesen war, erwies sich bei Corday als Akt der konservativen Konterrevolution.

eine konstitutionelle Monarchie oder gar eine Republik. Sand war Mitglied der „Unbedingten“ dem radikalen Flügel der Urburschenschaft, der die Errichtung eines republikanischen protestantischen Gottesstaates verlangte. Marat und Ensslin hingegen wollten von Gott nichts wissen. Nach seiner Ermordung ersetzten die Jakobiner die Insignien des Christentums durch Marat-Büsten.

Literatur:

Sybille Knauss: *Charlotte Corday*, dtv, 1995
 Jörg Traeger: *Der Tod des Marat*, Prestel-Verlag, 1986
 Gerald Hubmann: *Ethische Überzeugung und politisches Handeln Jakob Friedrich Fries und die deutsche Tradition der*

Gesinnungsethik, Universitätsverlag C. Winter, 1997
 Axel Schröter: *August von Kotzebue*, Weimarer Verlagsgesellschaft, 2011
 Erika von Handel-Mazzetti: *Carl Ludwig Sand*, Schönleiten Verlag, 1946
 S. Coell: *Die Karlsbadverschwörung*, ZurZeit-Verlag, 2017

Die Königsgräber von Saint-Denis

Von Jörg Mayer



Als Ludwig XVI. am Vormittag des 21. Januar 1793 auf der *Place de la Révolution* durch die Guillotine des Pariser Henkers Charles-Henri Sanson den Tod fand, wurde er nicht mehr als König von Frankreich tituliert, sondern als Bürger Louis Capet. Der Name geht zurück auf Hugo Capet aus dem Geschlecht der Robertiner, der im späten 10. Jahrhundert vom Herzog Franzien zum König Frankreichs aufstieg und hierin dem letzten Karolinger Ludwig V. folgte.

Nach ihm werden seine Nachfahren im französischen (eine Suffix-Verdopplung: „fränkisch-ischen“ oder „frankenartig-artigen“) Königshaus *Kapetinger* genannt. Diese Dynastie (eingeschlossen ihre Nebenlinien Valois, Bourbon und Orléans) regierte mit Unterbrechung durch die Französische Revolution (in ihren Phasen Nationalkonvent, Direktorium, Konsulat und Kaisertum) das Königreich von 987 bis 1848. Als ihre Grablege diente seit dieser Zeit die Abtei Saint Denis, einige Kilometer nordöstlich von Paris gelegen, deren Bedeutung noch auf *le bon roi* Dagobert, den großen Merowingerkönig, der um die Mitte des 7. Jahrhunderts das Fränkische Reich beherrscht hatte, zurückgeht.

Als die französische Erste Republik sich im Zuge des Ersten Koalitionskrieges militarisierte und die sogenannten *Montagnards*, die Bergpartei Maximilien de Robespierres, die Macht im Staate übernahm, begann der Denkmalsturm gegen die „Insignien des Feudalismus“. Am 31. Juli 1793 erfolgte der Beschluss des Nationalkonvents, die Königsgräber Frankreichs zu schänden, tags darauf – am 14. „Thermidor“, wie es im revolutionären Phanta-

siekalender hieß – folgte das Dekret, sie allesamt zu zerstören. Ein Benediktiner-Pater hatte über die Durchführung genauen Bericht zu verfassen.

Das Zerstörungswerk wurde mit rucklosem Engagement in die Tat umgesetzt. Manche besonders gut konservierten Leichname bekam auch das gaffende Volk zu Gesicht, während Souvenirs der Grabschändung auf den Märkten zirkulierten. In Summe wurden rund 170 Leichen exhumiert: Äbte, Königsamtsträger, Prinzen, Königinnen und Könige – von Franz I. bis zu Ludwig XIV., von Maria de Medici bis zu Anna von Österreich. Auch der gute König Dagobert selbst war darunter, ebenso wie der römische Kaiser Karl II. der Kahle, Sohn Ludwigs des Frommen und Enkel Karls des Großen.

Der Spuk fand erst im Folgejahr ein Ende, als die Terrorherrschaft Robespierres gestürzt wurde. Er, der beständig neue Säuberungswellen lostrat, um jener sich zu entledigen, die aus Furcht zum nächsten Opfer zu werden mit seinen Feinden konspirierten, wurde nun selbst ohne Prozess verurteilt. Am 28. Juli 1794 vollstreckte Charles Henri Sanson das Todesurteil an ihm und 21 seiner Gefährten, denen tags darauf 83 weitere folgten.

Die Ehre der toten Könige aber, die von den Revolutionären in Saint Denis reihum verscharrt worden waren, wurde erst in der Zeit der Restauration wiederhergestellt. In einer feierlichen Prozession setzte man 1815 ihre Gebeine in der Krypta der Kirche bei, wohin auch die sterblichen Überreste von Ludwig XVI. und Marie-Antoinettes überführt wurden. Auch sie haben in Saint Denis – einstweilen zumindest – ihre letzte Ruhe gefunden.



Besprechungen

Pierre Narcisse Guérin: „Henri de la Rochejaquelin“,
1817, Musée des Guerres de Vendée, Cholet



Michael Davies: Für Thron und Altar

Von Alexander Lahnsteiner



Nur wenige Tage vor der Einberufung der Generalstände zeigte sich das hoch katholische Königreich Frankreich noch von seiner gewohnten Seite. Es war der 4. Mai 1789, an dem sich Würdenträger und gläubige Bürger der Stadt Paris noch ehrfürchtig zu einer Prozession versammelten. Trotz der spürbar sich zuspitzenden Spannung hätte es wohl keiner der Anwesenden für möglich gehalten, dass dem Glanz der katholischen Liturgie eine Ereigniskette folgen würde, die den Anschein erweckte, sie werde den Katholizismus in Frankreich gänzlich auslöschen.

Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit! war der Wahlspruch der Revolutionäre während der Französischen Revolution. Dass er zugleich das Motto eines Gewaltregimes war, das Frankreich in ein Blutbad verwandelte, wird in der heutigen Geschichtserinnerung oft vergessen. Von Beginn an richteten sich die Gesetze der Revolutionäre dabei auch ganz bewusst gegen die Kirche. So war einer der ersten Erlässe, dass alle Geistlichen bei Strafe einen Treueid auf die revolutionäre Verfassung ablegen mussten. Es drohte ansonsten der unbedingte Entzug ihres Amtes. Nur 6 der 125 Bischöfe ließen sich diesen Eid



aufzwingen, der Großteil blieb standhaft – sofern er sich nicht in ein Nachbarland flüchtete. Diese Maßnahme, die darauf abzielte, die Kirche ihrer Unabhängigkeit zu berauben, machte unter dem Namen „Die Zivilkonstitution des Klerus“ Furore.

Bekanntlich wurde im Jänner 1793 König Ludwig XVI. zum Tode verurteilt und sein Kopf aufgespießt auf einer Lanze der Masse vorgeführt. Als die revolutionäre Nationalgarde, die mittlerweile dafür bekannt war, Leichen die Ohren abzuschneiden und sie als Kokarde an den Hut zu stechen, schließlich begonnen hatte, alle sich weigernden Priestern festzunehmen, verschworen sich Kleinbürger, Handwerker und Bauern in der Vendée, um den immer schlimmer werdenden Verhältnissen entgegenzuwirken. Die Vendée galt seit jeher als eine harmonische, vom christlichen Glauben getragene, besonders fromme Region, in der Zusammenhalt großgeschrieben wurde. Es waren also vor allem die Bauern, die der katholischen Kirche sehr verbunden waren, die sich bei einem ersten Aufstand gegen das Dekret der Nationalversammlung vom 24.2.1793 erhoben, das vorsah, 300.000 Burschen und Männer von 17 bis 40 Jahren für die Revolutionsarmee zu rekrutieren. Zivilcourage ist kein Ausdruck für jene Bauern, die sich gegen die Einberufung in eine Armee vehement werten, deren Hintermänner einerseits ihren König geköpft hatten und andererseits ihre Geistlichen verfolgten.

Als typisches Abzeichen der Soldaten des Vendée-Aufstandes wurde des „Heilige Herz Jesu“ sowie die „Cocarde Blanche“, das Symbol der christlichen Monarchie, ebenso bekannt wie das Motto *Für Gott und König!* Erbaut durch diese Symbolik boten sie einer gut gerüsteten Armee Paroli. Anführer ihrer

Bewegungen wurden meist Aristokraten, aber auch einfachste Menschen wie der Hausierer Jaques Carhelineau, später bekannt geworden als der „Heilige von Anjou“. Bauern dienten zum Großteil im Gefolge, da sie meist keine militärische Ausbildung vorweisen konnten. Zu erwähnen ist dabei, dass sich die Kämpfer der Vendée nicht als ein einziges Heer zusammenfanden, sondern als kleinere geschlossene Einheiten aufgetreten sind.

Schon nach wenigen Wochen hatten diese Einheiten alle wesentlichen Regionen des Départements für sich besetzen können. Zwischenzeitlich kehrten die Bauern immer wieder auf ihre Höfe zurück, um ihrer Arbeit in der Landwirtschaft nachzukommen. Anfänglich waren die Niederlagen der republikanischen Armee, dem Heer der „Enzyklopädisten“ und „Philosophen“, der liberalen und oftmals freimaurerischen Intellektuellen, verheerend, doch eine Verstärkung der Front ließ erwartungsgemäß nicht lange auf sich warten, um dem Ziel, der Vernichtung der Aufständischen näherzukommen. Die folgenden Methoden endeten in grausamen Massakern. Katholiken wurden in einer Reihe von 50 Mann aufgestellt und nacheinander erschossen. Über 5.000 Priester, Bürger sowie Kinder aus Nantes wurden gefesselt, auf Boote verladen und auf das Brutalste in der Loire ertränkt. Bei besonderen Gräueltaten wie der „republikanischen Hochzeit“ wurden Paare nackt aneinandergebunden, verlacht und anschließend auf diese Weise in der Loire versenkt.

Obwohl der Aufstand in der Vendée in unserer allgemeinen Geschichtsschreibung kaum einen Platz gefunden hat, würdigte Papst Johannes Paul II. die tapferen Aufständischen bei seinem Frankreichbesuch im Herbst 1996. Ihnen sei höchste An-



Massaker von Machecoul 11. März bis 22. April 1793; Stahlstich von Jules Roze nach Zeichnung von Adolphe Leleux

erkennung zuzusprechen für ihren Mut im Namen Jesu Christi und ihre bedingungslose Treue zum katholischen Glauben und zu ihren Kirchenvertretern. Es ist bedauerlich, dass nach wie vor nur wenige Katholiken außerhalb Frankreichs mit dem Wort „Vendée“ etwas verbinden und von den Ereignissen wissen, auf die sich der Hl. Vater bewusst bezogen hat.

Der Historiker Reynald Secher bezeichnete die republikanischen Vergeltungsmaßnahmen als einen Akt von Völkermord, dem bis zu 300.000 Menschen

zum Opfer fielen. In dieser Rechnung nicht berücksichtigt sind jene Bewohner, die der Härte der Zeit nach dem Krieg erlagen. Zu den Verlusten auf Seiten des staatlichen Heeres gibt es im Übrigen bis heute keine konkreten Zahlen.

Michael Davies hat in seinem bündigen Taschenbuch *Für Thron und Altar – Der Aufstand in der Vendée (1793-1796)* jene Geschehnisse auf eine ungeschönte und authentische Art und Weise wiedergegeben und kritisch auf den Punkt gebracht.

Stefan Zweig: Marie-Antoinette – Bildnis eines mittleren Charakters

Von Christine Eberl



Wir alle kennen die Geschichte Marie-Antoinettes, der habsburgisch-lothringischen Prinzessin und Tochter Maria Theresias, die mit 14 Jahren den Thronfolger Frankreichs heiratete und 1793 nach der Entmachtung des Königs unter der Guillotine hingerichtet wurde. Eine der schillerndsten Figuren des 18. Jahrhunderts darstellend, ein Inbegriff des Rokoko, steht sie wie keine andere historische Person für die Vergnügungssucht und Dekadenz der französischen Aristokratie dieser Epoche. Bezeichnend für ihre Rolle als Sündenbock für alle Umstände, die zur Französischen Revolution führten, ist die Tatsache, dass es stets ihr Name und nicht der ihres Gatten Ludwigs XVI. ist, der als erstes fällt, wenn von der historischen Schuld des französischen Königshauses die Rede ist.

Bei der Dramatik ihres Schicksals und der ihr zugeschriebenen Rolle ist es also kein Wunder, dass es zahlreiche Biographien über sie gibt. Eine davon ist 1932 erschienen und wurde von einem der beliebtesten österreichischen Autoren, von Stefan Zweig, geschrieben. Mit seiner Biographie gelingt es ihm, das Handeln Marie Antoinettes wenn auch nicht als gerechtfertigt, so aber doch als menschlich darzustellen, sodass der Leser an vielen Stellen sogar Sympathien für sie empfinden kann. Dabei schont oder schützt er die französische Königin nicht, verteidigt sie nicht – er beschreibt, was aus Quellen, vor allem aus Korrespondenz, gesichert ist. Leerstellen füllt er geschickt durch Vermutungen. Auch wenn das Buch heutigen wissenschaftlichen Standards für Biographien nicht mehr entsprechen mag, so ist es genau recherchiert und die angeführten Quellen sind gut ausgearbeitet.

Kennzeichnend für alle Biographien Stefan Zweigs ist sein Versuch, Charakterzüge und die damit in Verbindung stehenden Handlungsmotive seiner Figuren darzustellen. Als Anhänger Sigmund Freuds und Verehrer der zu seiner Zeit gerade erst

entstandenen Psychoanalyse, ist es sein Bestreben, durch die Beschreibung des Innenlebens sowohl von Protagonisten als auch von Nebenfiguren, durch die Schilderung von historischen Situationen aus unterschiedlichen Perspektiven und nicht zuletzt durch Metaphern, die den Kern treffen, ein Gesamtbild der (möglichen) Wirklichkeit zu schaffen. Zweig beginnt seine Biographie mit folgenden Worten:

„Die Geschichte der Königin Marie Antoinette schreiben, heißt einen mehr als hundertjährigen Prozeß aufnehmen, in dem Ankläger und Verteidiger auf das heftigste gegeneinander sprechen. Den leidenschaftlichen Ton der Diskussion verschuldeten die Ankläger. Um das Königtum zu treffen, mußte die Revolution die Königin angreifen, und in der Königin die Frau. Nun wohnen Wahrhaftigkeit und Politik selten unter einem Dach, und wo zu demagogischem Zweck eine Gestalt gezeichnet werden soll, ist von den gefälligen Handlangern der öffentlichen Meinung wenig Gerechtigkeit zu erwarten.“

Zu Beginn stellt sich Zweig also der Frage nach der Wahrheit, denn Marie-Antoinette wurde zwar vor, während und nach der Französischen Revolu-



Portrait Marie-Antoinette im Alter von 12 Jahren,
Martin van Meytens, 1767-1768, Schloss Schönbrunn, Wien



Portrait Marie-Antoinette im Alter von 20 Jahren,
Jean-Baptiste André Gautier-Dagoty, 1775

tion (und wird es in den meisten Kurzdarstellungen ihres Lebens auch heute noch) ausschließlich verunglimpft, in der Zeit nach der Wiederbesteigung des Thrones durch die Bourbonen wurde sie allerdings im Geiste der Restauration als Heldin und als Märtyrerin gefeiert. Ihren Charakter, den Zweig schon in der Titelgebung seiner Biographie als einen „mittleren“ bezeichnet, beschreibt er folgendermaßen:

„Der mittlere Charakter ist von Natur aus auf friedliche Lebensform gestellt, er will, er benötigt gar nicht größere Spannung, er möchte lieber ruhig und im Schatten leben, in Windstille und gemäßigten Schicksalstemperaturen; darum wehrt er sich, darum ängstigt er sich, darum flüchtet er, wenn ihn eine unsichtbare Hand in Erschütterung stößt. Er will keine welthistorischen Verantwortungen, im Gegenteil, er fürchtet sich vor ihnen;



er sucht das Leiden nicht, sondern es wird ihm aufgenötigt; von außen, nicht von innen wird er gezwungen, größer zu sein als sein eigentliches Maß.“

Der Grundcharakter Marie-Antoinettes, ihre Neigung zum schnellen Vergnügen, ihre Weigerung sich geistigen Themen zu widmen, sich Fähigkeiten zu erarbeiten, die für ihre Rolle als Königin wichtig gewesen wären, wird sich Zeit ihres Lebens in Versailles nicht verändern. Für den Leser auf fast unerträgliche Weise tut sie zahlreiche angeführte Mahnungen ihrer Mutter, ihres Bruders oder von Beratern immer wieder ab und verweigert sich, wie von Zweig in obigem Zitat beschrieben, solange ihrer Pflicht, bis sie von äußeren Umständen dazu gezwungen wird.

Am Hof zu Versailles

Ebenso wie der von Zweig benannte mittlere Charakter Marie-Antoinettes werden auch die Rahmenbedingungen beschrieben, die ein solches Verhalten möglich machen. Da ist zum einen der Anspruch des Hofes und Volkes an eine Königin im 18. Jahrhundert, die genau so sein soll, wie sich Marie-Antoinette gibt: schön, von gewinnendem Wesen und anmutig. Diese Eigenschaften erfüllt sie so perfekt,



Marie Antoinette im Musselinkleid, 1783,
Élisabeth Vigée Le Brun, Schloss Wolfsgarten, Langen

dass sie zu Beginn ihrer Zeit in Frankreich vom Volk gefeiert, ja geradezu vergöttert wird. Doch da ist zum anderen auch der Hof von Versailles, der ganz im Gegensatz zum Wiener Hof unter Maria Theresia, der vergleichsweise frei von Etikette gehalten wurde, überaus pompös, voller starrer Abläufe und Zeremonien ist. Marie-Antoinette ist zunächst erschlagen vom Versailler Hof. So ist sie nicht erzogen worden, sie kennt dies alles nicht. Wie überfordernd das Hofzeremoniell zunächst für die 14-jährige ist, wie kindlich sie selbst noch ist, zeigt eine Szene kurz nach der Übergabe der jungen Ma-

rie-Antoinette, anhand derer Zweig beschreibt:

„Und statt kühl gelassen den devoten Hofknicks ihrer neuen Gesellschaftsdame, der Komtesse de Noailles, entgegenzunehmen, wirft sie sich ihr schluchzend und wie hilfeschend in die Arme, eine schöne und rührende Geste der Verlassenheit, die vorzuschreiben alle Großkophtas der Repräsentation hüben und drüben vergaßen. Aber Gefühl ist nicht eingerechnet in die Logarithmen der höfischen Regeln, schon wartet draußen die gläserne Karosse, schon dröhnen vom Straßburger Münster die Glocken, schon donnern die Artilleriesalven, und, von Jubel umbrandet, verläßt Marie Antoinette für immer die sorglosen Gestade



der Kindheit: ihr Frauenschicksal beginnt.“

Am Hof herrscht aber nicht nur die Etikette. Marie Antoinette muss auch lernen, sich gegen Instrumentalisierungen und Intrigen zu wehren. Als Beispiele dafür stehen die Schwestern ihres Schwiegervaters Ludwigs XV., zwei alte Jungfern, die sich zum Ziel setzen, die junge Thronfolgerin gegen die Mätresse des Königs, Madame Pompadour, auszuspielen. Hinzu kommen die privaten Probleme mit ihrem Ehemann. Die Ehe wird die ersten 7 Jahre nicht vollzogen, der Druck von allen Seiten, einen Thronfolger zu gebären, lastet schwer auf der jungen Marie-Antoinette. Selber von romantischer Natur, sehnt sie sich außerdem zutiefst nach einer Liebe, die ihr Ludwig XVI. – von Zweig als gutmütiger Phlegmatiker beschrieben, dessen Herz zwar keine Tiefen, aber auch keine Höhen kennt – nicht zu geben vermag. Seine körperliche Impotenz kann er zwar nach einer Operation überwinden, Leidenschaft vermag er aber nicht in seiner Frau zu wecken.

Anstatt sich nun aber mit ernstern Themen, etwa mit der Diplomatie zu beschäftigen, und anstatt ihr Volk kennen zu lernen, wie es beispielsweise Katharina die Große tat, die sich anfangs in einer ganz ähnlichen Situation am russischen Hofe be-



Marie-Antoinette und zwei ihrer Kinder im Park von Trianon, 1785, Adolf Ulrik Wertmüller, Nationalmuseum, Stockholm

funden hatte, nutzt sie nur die unendlich scheinenden ihr zur Verfügung stehenden Vergnügungsmöglichkeiten. Sie tut dies einerseits, um sich von privatem Kummer, von innerer Leere und Unruhe abzulenken, andererseits weil es zu ihrem flatterhaften Charakter passt. Ihre Rolle als Thronfolgerin schnell begreifend, lässt sie sich nur noch wenig vorschreiben und genießt den scheinbar unbegrenzten Reichtum. Ihr Ehemann, der Gutmütige, setzt ihr hierbei keine Grenzen. Als Gefährte dient Marie-Antoinette jahrelang der Graf von Orleans, jüngerer Bruder Ludwigs, der einen ihr ähnlichen

Charakter besitzt und mit dem sie den Hang zu ausschweifenden Festen und Glücksspiel teilt.

Der Sturm zieht auf

Marie-Antoinette wird vier mal Mutter, aber auch diese Rolle kann die Leere in ihr nicht füllen, sodass sie sich in immer ausschweifendere Vergnügungen, in immer teurere Projekte und Anschaffungen stürzt. Währenddessen bleibt die Miswirtschaft des französischen Hofes nicht ohne Folgen. Das Volk erleidet Armut und hat immer weniger Verständnis für einen passiven König und eine Königin, von der man nur Schlechtes hört. Auch auf politischer Ebe-



ne formen sich erste Gegenbündnisse und Intrigen. Die Beliebtheit der Königin sinkt, ab 1779 erscheinen Hasspamphlete gegen sie. 1785 kommt es zur für den Ruf der Königin fatalen Halsbandaffäre, bei der die Betrügerin Madame de la Motte ein Collier von sehr hohem Wert an sich bringt, indem sie es mit einem gefälschten

Ansuchen Marie-Antoinettes auf Ratenzahlung vom Verkäufer erwirbt (und dann weiterverkauft). Daneben betrügt sie noch einen Kardinal, der im Glauben, die Königin sei in Schulden verstrickt und bedürfe seiner finanziellen Hilfe, immer wieder Geld übergibt. Als nun der Verkäufer des Colliers die erste Rate von der Königin eintreiben möchte, fliegt die ganze Sache auf und es kommt zum Prozess gegen Madame de la Motte. Doch der Königin wird trotz des Prozesses vom Volk keine Sympathie entgegengebracht, stattdessen verbündet es sich mit der Täterin. Hier zeigt sich das ganze Ausmaß von Marie-Antoinettes Unterlassungen. Zweig merkt dazu an:

„Nie hätte die La Motte ein solches Lügengebäude aufrichten können, hätte der Leichtsinn der Königin nicht selbst den Grundstein gelegt und ihr schlechter Ruf dabei die Leiter gehalten. Nochmals und nochmals: an den ganzen phantastischen Schiebungen der Halsbandaffäre war Marie Antoinette so unschuldig wie nur denkbar; daß aber ein solcher Betrug unter ihrem Namen überhaupt gewagt und glaubhaft werden konnte, war und bleibt ihre historische Schuld.“

Sowohl Marie-Antoinette selbst als auch ihr Gatte ignorieren dieses und zahlreiche andere Vorzei-



Die Gefangenschaft von Ludwig XVI. und seiner Familie in Varenne im Juni 1791, Thomas Falcon Marshall, 1854

chen, bis es schließlich im Juli 1789 zum Sturm auf die Bastille kommt. Im Oktober desselben Jahres marschiert das Volk nach Versailles, die Königsfamilie wird aus dem Schloss hinaus und in Kutschen, begleitet vom Volk, in die Tuileries, den alten Königspalast in Paris, verbracht. Hier zeigt sich das Talent Zweigs für

Situationsdynamiken: An diesem Punkt, so meint er, hatte das Königspaar noch zahlreiche königstreue Unterstützer, und noch wäre es durch ein dynamisches Auftreten und Handeln, durch ein Suggestieren von Volksnähe und Verständnis für die drängenden Probleme möglich gewesen, das Ruder herum zu reißen. Stattdessen verfällt man in eine trotzig unterwürfige Haltung:

„1789 ist sich die Revolution ihrer eigenen Kraft gar nicht bewußt, noch erschrickt sie manchmal über ihren eigenen Mut: so auch diesmal; die Nationalversammlung, die Stadtverordneten von Paris, die ganze Bürgerschaft, in Herzen noch redlich königstreu, sind alle eher entsetzt über den Handstreich der Amazonenhorde, die den König wehrlos in ihre Hände liefert.“ [...] *„Ununterbrochen unterstreichen beide mit Absicht die eigene Niederlage: der König verzichtet auf seine Jagd, die Königin besucht keine Theater, sie zeigen sich nicht in den Straßen, sie fahren nicht aus und versäumen damit die wichtige Möglichkeit, sich in Paris wieder volkstümlich zu machen. Dieses trotzige sich Selbsteinschließen aber schafft ein gefährliches Präjudiz. Denn indem sich der Hof für vergewaltigt erklärt, überzeugt er das Volk von seiner Gewalt; indem der König ständig kundtut, daß er der*



Schwächere sei, wird er es wirklich. Nicht das Volk, nicht die Nationalversammlung, sondern der König und die Königin haben den unsichtbaren Festungsgraben um die Tuileries gezogen, sie selbst verwandeln aus einem törichten Trotz die ihnen noch nicht bestrittene Freiheit in Gefangenschaft.“



Die Exekution von Marie-Antoinette im Jahr 1793 am Place de la Révolution, anonymer Künstler

Erst in dieser ausweglosen Situation wird es Marie-Antoinette endlich möglich, ihrer Natur zu entkommen. Im Gegensatz zu Ludwig XVI., der apathisch reagiert und sich seinem Schicksal fügt, vollzieht sich in Marie-Antoinette eine bemerkenswerte Wandlung. Endlich nimmt sie sich ihrer politischen Pflichten an. Zweig schreibt:

„Brutal auf sich selbst zurückgeworfen, beginnt Marie-Antoinette sich zu finden. Nun erst wird erkenntlich, daß nichts dieser leichtblütigen, leichtfertigen, leichtsinnigen Natur so verhängnisvoll gewesen war, wie die Leichtigkeit, mit der ihr vom Schicksal alles gegeben wurde; gerade diese unverdienten Geschenke des Lebens haben sie innerlich verarmt. Zu früh und zu üppig hatte das Geschick sie verwöhnt, eine hohe Geburt und eine noch höhere Stellung waren ihr ohne Anstrengung zugefallen; so meinte sie, sich nicht anstrengen zu müssen, sie brauchte sich nur leben zu lassen, wie sie wollte, und alles schien recht. Die Minister dachten, das Volk arbeitete, die Bankleute zahlten für ihre Bequemlichkeit, und die Verwöhnte nahm alles hin ohne Gedanken und ohne Dank. Jetzt erst, herausgefordert von dem ungeheuren Anspruch, dies alles, ihre Krone, ihre Kinder, ihr eigenes Leben, gegen den großartigsten Aufruhr der Ge-

schichte verteidigen zu müssen, sucht sie in sich selbst nach Kräften des Widerstands und holt plötzlich ungenutzte Reserven der Intelligenz, der Tatkraft aus sich heraus.“

Diese Wandlung des Charakters bleibt Marie-Antoinette eigen bis zu ihrem Tod 1793. Sie arbeitet, versucht zu retten, was zu retten

ist, korrespondiert und verhandelt, versucht auf diplomatischem Wege um Unterstützung zu werben. 1791 organisiert sie einen Fluchtversuch, der scheitert, 1793 schließlich wird Ludwig XVI. der Prozess gemacht. Der König wird hingerichtet, kurz darauf nimmt man ihr ihren Sohn. Dies alles erträgt sie laut Zweig nach ihrer Wandlung mit aristokratischer Attitüde. In ihrem eigenen Prozess, dessen Ausgang von vornherein bestimmt ist, antwortet sie klug und besonnen, selbst als sie der inzestuösen Beziehung zu ihrem Sohn angeklagt wird, bleibt sie ruhig.

„Wann wirst Du endlich werden, die Du bist«, hatte verzweifelt vor zwanzig Jahren ihre Mutter Maria Theresia geschrieben. Jetzt, eine Spanne vor dem Tod, beginnt Marie Antoinette durch eigene Kraft jene Hoheit zu erringen, die ihr bisher nur äußerlich verliehen war. Auf die formelle Frage, wie sie heiße, antwortet sie laut und klar: »Marie Antoinette von Österreich-Lothringen, achtunddreißig Jahre alt, Witwe des Königs von Frankreich.«“

In der Nacht vor ihrer Hinrichtung verfasst Marie-Antoinette einen letzten Brief an ihre Schwester, in dem sie ihrer Kinder gedenkt, ihren Feinden nicht zürnt und versucht, Trost im Glauben zu finden. In ihren letzten Stunden besinnt sie sich auf das Wichtigste – ihre Seele.

Adharas Stimme



[D]ie letzte politische Vornehmheit, die es in Europa gab, die des siebzehnten und achtzehnten *französischen* Jahrhunderts, brach unter den volksthümlichen Ressentiments-Instinkten zusammen, – es wurde niemals auf Erden ein grösserer Jubel, eine lärmendere Begeisterung gehört! Zwar geschah mitten darin das Ungeheuerste, das Unerwartetste: das antike Ideal selbst trat *leibhaft* und mit unerhörter Pracht vor Auge und Gewissen der Menschheit, – und noch einmal, stärker, einfacher, eindringlicher als je, erscholl, gegenüber der alten Lügen-Losung des Ressentiments vom *Vorrecht der Meisten*, gegenüber dem Willen zur Niederung, zur Erniedrigung, zur Ausgleichung, zum Abwärts und Abendwärts des Menschen die furchtbare und entzückende Gegenlosung vom *Vorrecht der Wenigsten*! Wie ein letzter Fingerzeig zum *andren* Wege erschien Napoleon, jener einzelste und spätestgeborene Mensch, den es jemals gab, und in ihm das fleischgewordene Problem des *vornehmen Ideals an sich* – man überlege wohl, was es für ein Problem ist: Napoleon, diese Synthesis von *Unmensch* und *Übermensch* . . .

– War es damit vorbei? Wurde jener grösste aller Ideal-Gegensätze damit für alle Zeiten ad acta gelegt? Oder nur vertagt, auf lange vertagt? . . . Sollte es nicht irgendwann einmal ein noch viel furchtbareres, viel länger vorbereitetes Auflodern des alten Brandes geben müssen? Mehr noch: Wäre nicht gerade *das* aus allen Kräften zu wünschen? selbst zu wollen? selbst zu fördern? . . . Wer an dieser Stelle anfängt, gleich meinen Lesern, nachzudenken, weiter zu denken, der wird schwerlich bald damit zu Ende kommen, – Grund genug für mich, selbst zu Ende zu kommen, vorausgesetzt, dass es längst zur Genüge klar geworden ist, was ich *will*, was ich gerade mit jener gefährlichen Losung will, welche meinem letzten Buhe auf den Leib geschrieben ist: „*Jenseits von Gut und Böse*“ . . . Dies heisst zum Mindesten *nicht* „Jenseits von Gut und Schlecht.“ – –

(Nietzsche, Friedrich: *Zur Genealogie der Moral*, zitiert nach: *Kritische Studienausgabe*, Bd. 5. Hg. v. Giorgio Colli u. Mazzino Montinari. 3. Aufl. München/Berlin/New York 1993. S.287f.)

Adhara

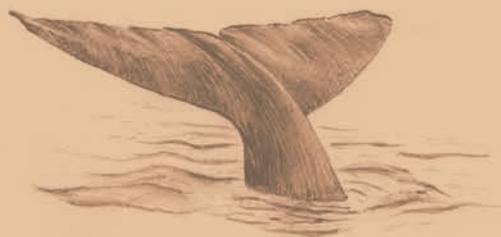
Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee, Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz, Tel.: 0732 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at · Herausgeber: Mag. Norbert Nemeth · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer · Bildredaktion, Design: Buero.Rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter atterseekreis.at/datenschutz.

Bildnachweis: Abkürzungen: (b)=bearbeitet, WiCo=Wikimedia Commons, gemeinfrei · S. 1: WiCo / Agence photo RMN (b) · S. 2: WiCo / Musée du Louvre · S. 3, 5, 64: WiCo / Château de Versailles, Dist. RMN / Jean-Marc Manaï (b) · S. 4, 6-7: akg-images (b) · S. 9: WiCo / Musée de l'Histoire de France · S. 10: WiCo / KHM Wien · S. 11: WiCo / KHM Wien · S. 13: WiCo / www.hegel.net/en/gwh3.htm · S. 17, 18: WiCo · S. 19: WiCo / BnF (b) · S. 4, 20-21: akg-images · S. 22: WiCo / Akademie der bildenden Künste Wien · S. 23: WiCo · S. 24: akg-images · S. 25: WiCo / Wättier · S. 29: Hubertl (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:A-20126_Erzherzog_Karl-Denkmal_-_Heldenplatz_Wien_-_hu-_6324.jpg), Colorgrading von Buero.Rihl, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 4, 30-31, 32, 33, 34, 35: Hervé Champollion / akg-images · S. 38: C.Suthorn / cc-by-sa-4.0 / commons.wikimedia.org ([https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fridays-ForFuture_Hamburg_2019-03-01_47_\(cropped\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Fridays-ForFuture_Hamburg_2019-03-01_47_(cropped).jpg)), <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 39: Ilgar Jafarov (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Azerbaijani_refugee_from_Karabakh.jpg), Colorgrading von Buero.Rihl, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode> · S. 4, 40-41: WiCo / 1886: bequeathed by Jules David-Chassagnol, Paris; 1893: acquired by Royal Museums of Fine Arts of Belgium (b) · S. 42: WiCo / Charles Saunier David / Henri Laurens · S. 43: akg-images · S. 45, l.: akg-images / MPortfolio / Electa · S. 45, r.: WiCo / National Gallery of Canada · S. 47: WiCo / Hauer · S. 48: Heritage Images / Fine Art Images / akg-images · S. 49: WiCo / Michelena · S. 50: WiCo / Musée d'Arts de Nantes · S. 51: Calvin Kramer (https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Grab_Louis_XVI_und_Marie_Antoinette.JPG), „Grab Louis XVI und Marie Antoinette“, Colorgrading von Buero.Rihl, <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/legalcode> · S. 4, 52-53: akg-images / Erich Lessing · S. 55: akg-images · S. 57, l.: WiCo / Schloss Schönbrunn · S. 57, r.: WiCo / Château de Versailles · S. 58: WiCo / Schloss Wolfsgarten / Hessische Hausstiftung · S. 59: WiCo / Google Cultural Institute · S. 60: WiCo · S. 61: WiCo S. 60: Pixabay / KarinKarin · Illustrationen auf S. 1, 18, 29, 39, 51, 62, 64: Buero.Rihl



Atterseekreis

frei denken

Terminavis



Infolge der vorgezogenen Nationalratswahl
muss unser Jahrestreffen heuer verschoben werden.
Eine zeitgerechte Einladung folgt!

www.attersee-forum.at

Österreichische Post AG
Sponsoring.Post
14Z040199 S